RICHARD A. HUTHMACHER

ZU NEUEN UFERN?

verlag richard a. huthmacher

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Auflage 2025

Copyright © 2025 by verlag RICHARD A. HUTHMACHER
Website: verlag.richard-a-huthmacher.de
Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: verlag RICHARD A. HUTHMACHER
Layout/Satz: verlag RICHARD A. HUTHMACHER

WARUM KEINE ISBN?
Im Nov. 2021 wurden mehr als 70 meiner Bücher verbrannt, will in digitaler Zeit meinen: im Internet, weltweit, gelöscht, de facto wurde ich vom nationalen und internationalen Buchhandel ausgeschlossen. Nun denn, publiziere ich fortan auf meiner Verlagswebsite: Veritas perduceat ad cognitionem et ad resistentiam cognitio. Auf dass der werte Leser durch Erkenntnis zur Wahrheit und durch Wahrheit zum Widerstand gelange: Sic semper tyrannis!

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors/Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Veröffentlichung, Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

RICHARD A. HUTHMACHER

ZU NEUEN UFERN?

verlag richard a. huthmacher

Cuncta fluunt omnisque vagans formatur imago (Ovid, Metamorphosen 15,178). Gleichwohl: „... das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende“ (Offb 22,13)

AM
ENDE
NUN DIE
GESCHICHTE:
MEIST IN PROSA,
BISWEILEN AUCH IN
REIMEN, IM GEDICHTE,
HAB ICH BERICHTET VON
FRÜHER, VON DUNNEMALS, VON HEUT,
HAB ICH ERZÄHLT VON
EINER ZEIT, IN DER
DAS ENDE ALLER
MENSCHEN
NICHT
MEHR
WEIT UND
FINIS TOTI MUNDI NICHT
WEIT ENTFERNT MIR SCHIEN UND
SCHEINT. DER WERTE LESER MEINER
GESCHICHTE– OB DIESE NUN IN PROSA,
OB SIE IM GEDICHTE BERICHTET WARD –
ZIEH SEINEN SCHLUSS AUS ALL DEM WISSEN,
DAS ICH – IN ALLER BESCHEIDENHEIT SEI ES GE-
SAGT – AUF HUNDERTTAUSENDEN VON SEITEN, MANCH-
MAL MIT LEICHTER HAND, OFT UNTER SCHMERZEN GESCHRIE-
BEN, DAS ICH VERMITTELT HAB. AUF DASS DIE MENSCHEN DES HERR-
GOTTS WUNDERBARE WELT ERHALTEN, AUF DASS DER MEN-
SCHEN HERZEN NIE ERKALTEN, AUF DASS NIEMALS, NIE
UND NIMMER ERBÄRMLICHE VERBRECHER WIE GATES,
SCHWAB UND KONSORTEN MITSAMT SÄMTLICHER
KOHORTEN AN HERRGOTTS STATT DAS
ANTLITZ UNSERER WELT GESTALTEN.

AM ENDE DIE GESCHICHTE?

ABER NEIN!

WARUM?

WEIL ICH NICHT ANDERS KANN.

ALS ZU SCHREIBEN

der mensch ist bald vergessen
(an Achim von Arnim)

der mensch ist bald vergessen.

an johann ertl, kv niederbayern, wird niemand sich erinnern, keiner wird noch wissen, dass er je gewesen.

jedoch: wenn niemand mehr seinen namen nennt, wenn keiner mehr seinen namen kennt, werden noch viele meine bücher lesen.

WARUM DIE TUMBE MASSE MICH NIE EINEN DICHTER NENNEN WIRD

kryptisch sollt ich schreiben, reimen, dichten,
unheilschwanger, phrasenschwer,
dann würden alle mich gar dichter nennen
denn was die tumbe masse nicht versteht
ist hehr.

gar viele dichter schrieben,
ach, so bedeutungschwer,
indes: bei näherer betrachtung blieben
ihre worte hohl und leer.

die wirklich großen ihrer zunft –
bescheiden beug ich vor ihnen
meine knie –
waren nie unverständlich,
klar nannten sie,
wer ross, wer reiter,
wer dumm, wer gescheiter,
wer und was die welt
im äußern wie im inneren
seit je und immerdar, unwandelbar zusammenhält.

deshalb wird mich die masse
nie einen dichter nennen,
zu klar waren meine worte.
indes: man wird mich, lange noch,
als menschen kennen,
der gekämpft an manchem orte,
der gestritten mit vielen
mit anderen zielen
der sein leben riskiert,
um zu zeigen,
welch wundervoll geschöpf der mensch –
so wie er von gott geschaffen,
nicht wie er verformt, missgebildet
von der herrschenden laffen,
von diesen unsäglichen affen,
die alles tun für gut und geld
auf dieser so erbärmlich welt.

Anmerkung: Wiederholungen im Folgenden sind kein Versehen, vielmehr Absicht. Auf dass sich der Kreis schließe – von Alpha bis Omega, vom Anfang bis zum Ende

"Es ist nichts so fein gesponnen, 's kommt doch alles an die Sonnen" (Theodor Fontane).

Im Strom
Der Zeit

Geboren
Werden
Viele

Zu
Leben
Berufen
Sind
Nur
Wenige

Und
Ist
Auch
Die
Geburt
Ein
Geschenk
So
Muss
Doch
Das
Leben
Erst
Verdient
Werden

So

Also
Schwimmen
Wir
Im
Strom
Der
Zeit
Aus
Dem
Uns
Nur
Der
Tod
Be-
Freit

(Huthmacher, Richard A: TROTZ ALLEDEM. GEDICHTE. EIN FLORILEGIUM. Norderstedt, 2016, S. 291 f.)

PROLEGOMENENON

Sum fortiter in re, suaviter in modo; gleichwohl nenne ich eine „nigerianische Scheißhausexpertin“ – nicht meine Worte, Zitat! –, nichtsdestotrotz nenne ich „us Annalena“ eine Expertin für nigerianische Bedürfnis-Anstalten, wenn sie sich als Expertin für Frauen und „nigerianische Scheißhäuser“ (nicht meine Worte, Zitat!) erwiesen hat: „Es ist, was es ist“, so mein längst verstorbener Freund Erich Fried.

Mithin: Cui honorem honorem inhonestitiamque. Und: πάντα ῥεῖ et tempora mutantur.

Wiewohl ich bezweifele, dass benannte „nigerianische Scheißhausexpertin“ (nicht meine Worte, Zitat!), die baerbockende Annalena, des Lateinischen, gar des Altgriechischen mächtig ist und vorangehende wie folgende Sentenzen versteht.

Jedenfalls: Eine deutsche Außenministerin, die „Kobold“ für Kobalt hält und von „… der Ost-Kokaine“ spricht (womit sie die Ost-Ukraine meint), die von Ländern, die Hunderttausende von Kilometern entfernt sind, fabuliert, die Drehungen um 360 Grad zum Besten gibt und damit meint, seinen Standpunkt zu ändern, eine Außenministerin, die schon im 19. Jahrhundert Panzer fahren lässt und die in einem Statement, ganz nebenbei (und mit dem Trotz eines kleinen Kindes), Russland den Krieg erklärt, eine Außenministerin, die „Solala-Energie“ propagiert und promoviert (was sie damit wohl meint? Freud lässt grüßen), kurzum: eine Außenministerin, die ebenso evidente wie gravierende intellektuelle und bildungsmäßige Defizite aufweist, weshalb zumindest die Hälfte der Welt – die, die nicht mit dem WEF im Bett liegt – lauthals über sie lacht (wobei

man trefflich darüber streiten kann, ob das WEF nicht auch mit der anderen Hälfte der Welt ins Bett steigt), eine Außenministerin, die im Normalfall – so mein Namensvetter Richard David Precht – nicht einmal eine Praktikantenstelle in ihrem Ministerium erhalten würde, eine solche Außenministerin ist und bleibt, des ungeachtet, eine „nigerianische Scheißhaus-Expertin“ (nicht meine Worte, Zitat), will meinen: eine Expertin für öffentliche Bedürfnis-Anstalten, insofern und insoweit sie kenntnisreich über solche Anstalten bzw. die Crux nigerianischer Mädchen und Frauen mit diesen ausführt.

Daran ändert auch eine „feministische Außenpolitik“ (eben die, welche nigerianische Bedürfnisanstalten zur Selbsterklärung bemüht – welch geistreiches Beispiel, einer deutschen Außenministerin würdig!), daran ändern auch eine „feministische Außenpolitik“ sowie § 188 StGB nichts!

Und für Staatsanwälte und Richter, die nach dem neu geschaffenen Paragraphen tätig werden, könnte sich die Prophezeiung Alois Irlmaiers erfüllen, der und die verheißen (constructio ad sensum resp. κατὰ σύνεσιν!): „Wenn die ganze Lumperei aufkommt, steht das Volk auf mit den Soldaten. Dann wird jeder, der ein Amt hat, an der nächsten Laterne oder gleich am Fensterkreuz aufgehängt.“

Jedenfalls ist „us Annalena“ ein „intellektuelles Waterloo“ und ein „rhetorisches Stalingrad – nicht meine Worte; ich besitze keinen Bademantel! –, ist der WEF-Lehrling eine Schande für das (vormalige) Volk der Dichter und Denker!

Das nicht nur denkt (resp. dachte), für das, gleichermaßen, gilt: „Tief wurzelt der Knecht im Deutschen – leise kitzelt

es im Rücken und tiefer: Kommt der Fußtritt? kommt er nicht? Er kommt nicht! Heil!“ (Tucholsky, Kurt: Persönlich. In: Werke, 1925.)

„Der Minister nimmt flüsternd den Bischof beim Arm: Halt Du sie dumm, ich halt sie arm": IN SOLIDARITÄT MIT TIM KELLNER. Und allen anderen, deren Meinungsfreiheit „man“ beschneiden will

Im November 2021 wurden 71 meiner Bücher – namentlich solche, die irgendeinen Bezug zu „Corona“ aufweisen – verbrannt, will meinen in digitaler Zeit: im Internet und in den einschlägigen Archiven gelöscht; es ist dies die erste derartige Bücherverbrennung seit 1933!

Die Löschung erfolgte – auf Druck von Amazon, Google/Youbube, XinXii u.a. – durch den EBOZON-VERLAG, der feige einknickte, mich zudem um sämtliches Honorar für meine Bücher betrog:

SCHANDE ÜBER IHN, DEN EBOZON-VERLAG. ICH ÜBERGEBE IHN HIERMIT NICHT DEN FLAMMEN, VIELMEHR DER VERACHTUNG DURCH DIE MENSCHHEIT. Jedenfalls der einer alten, einer anständigen Zeit.

Gestern haben sie die Wahrheit erschlagen,
Heute ward sie zu Grabe getragen,
Morgen folgen ihr ins kühle Grab
Die, denen sie am Herzen lag.

Deshalb: Wehrt euch,
Ansonsten lebt ihr verkehrt
Und zusammen mit der Wahrheit
Auch euch man bald zu Grabe trägt

Was
Gedanken be-
wirken. Könn-
ten.

Neue
Gedanken
sind wie Spuren in
frischem Schnee. Sie kommen
daher wie ein scheues Reh. Sie sehen nur
zagend dich an und schon wird dir bang, wohl-
wissend, was ihre Kraft mühelos schafft: Was zuvor
wichtig erschien ist plötzlich nichtig und leer.
Und manche der neuen Gedanken lassen
deines Seins Gewissheit wanken und
schwanken wie ein torkelndes
Blatt an herbstlichem
Baum.

Indes:

Meist nur
bleibt es ein Traum,
dass deine Gedanken
auch die der anderen werden.
Und so bleibt, hier auf Erden, fast
alles so, wie immer es war.
Zudem: Auch neue
Gedanken sind
rar.

Einerlei:
Meine Gedanken
sind frei.

Und ziehen,
wie Vögel am Himmel,
vorbei.

Manchmal
strahlen sie.
Hell.

Oft
verglühen sie.
Schnell.

Und stieben, wie Funken,
dabei.

Meine
Gedanken sind
frei.

Oft
weiß ich nicht,
ob sie nur Traum, ob sie
Raunen durch Zeit und Raum. Oder
ob sie werden zur Tat, und meiner
Gedanken Saat bestimmt,
ein wenig, der
Welten
Lauf.

Meine
Gedanken sind
frei.

Sie
schwingen
auf und nieder,
mit glänzendem Ge-
fieder berühren sie, wieder
und wieder, meine Seele,
einem wundersamen
Vogel gleich.
Und ich
erkenne, Tag
für Tag, was mensch-
licher Geist
vermag.

Meine
Gedanken sind
frei.
Und
einerlei, ob
euer maßlos Unrecht
sie will verschließen oder
erschießen: „Meine Gedanken
reißen die Schranken entzwei.“
Und deshalb, ihr alle,
allüberall sollt
ihr wissen:
Meine Ge-
danken
sind
frei.

**Das
glauben
jedenfalls die
Toren**

Zu
leiden,
nicht zum
Glücke sei der
Mensch geboren.
Das glauben jeden-
falls die Toren.

Und
weil der
Toren viele sind,
und Dummheit macht
sich breit geschwind, und
Dummheit kommt gar weit und
weit herum auf dieser Welt, so jeden-
falls hat sich der Glaube eingestellt, das
Glück sei schon verloren, das Leiden
unser Los, sobald die Mutter uns
geboren, sobald wir krochen
aus der Mutter Schoß.

Jedoch:
Alleine Dummheit
lässt zuhauf die Menschen
glauben, das Leid auf Erden sei
Gottes Wille, des Schicksals Lauf.
Und Dummheit lässt sie nicht erkennen,
dass es nur wen´ger Menschen Hand, die
menschlich Elend schuf – nur zu eigenem
Behuf, zu eignem Glück, zu eigner
Freud. Und all den anderen
zum Leid

(Huthmacher, Richard A.; Homo homini lupus. Carmina Burana: Über Menschen und das Leben. Über Sterben und den Tod. Der Tragödie erster Teil. Norderstredt. 2015, S. 41 f.)

In einer Zeit, in der es (frei nach Brecht) ein Verbrechen ist, über Bäume zu reden, weil es das Schweigen über so viele Untaten einschließt, hoffe ich, durch das, was ich schreibe, aufzuklären. Und Mut zu machen.

Unverzichtbar ist mir der aufrechte Gang; auch wenn ich ihn gegen großen, oft übermächtigen Widerstand probe. Wage. Oft gar gewinne.

„Dimidium facti, qui coepit, habet: sapere aude, incipe" – frisch gewagt ist halb gewonnen. Entschließ dich zur Einsicht, fang endlich an:

Zu träumen – den Traum von einer etwas gerechteren, ein wenig besseren Welt.

Bekanntlich indes heißt Utopia Nicht-Ort. Gleichwohl: Utopien haben immer auch eine Vorbildfunktion, sie sind das Konglomerat unsere Hoffnungen, Wünsche und Sehnsüchte. Solange wir noch eine Utopie haben, werden wir nicht an der Dystopie, d.h. an der Anti-Utopie, will meinen an der Realität zerbrechen.

Den Irrenden und Wirrenden gewidmet, die scheitern, ihrem Bemühen zum Trotz.

Nicht schicksalsgewollt, sondern durch anderer Menschen Hand, nicht zwangsläufig, sondern deshalb, weil Menschen Menschen, wissentlich und willentlich, Unsägliches antun.

Gewidmet insbesondere meiner ermordeten Frau, die ihr Leben geben musste, um ein Fanal zu setzen: gegen die Dummheit und Unmenschlichkeit derer, welche die Wahrheit für sich beanspruchen – einzig und allein deshalb, weil sie diese kaufen können.

Auch wenn die Dinge nebeneinander stehen, so liegen die Seelen der Menschen doch ineinander – Unrecht geschieht nicht durch göttliche Fügung, sondern durch der Menschen Hand. Und die, welche scheitern, scheitern selten aus eigener Schuld. Vielmehr und viel mehr an Armut und Not, an Lüge und Unterdrückung.

„Das Böse“ ist keine ontologische Wesenheit, nicht im Mensch-Sein an und für sich begründet. Vielmehr entsteht es auf Grundlage dessen, was Menschen anderen Menschen antun – das Böse des Einzelnen ist sozusagen das Spiegelbild des kollektiven Bösen.

Mithin sind wir für „das Bose“ verantwortlich. Allesamt. Und können uns nicht exkulpieren, indem wir „das Böse“ bei Anderen und im Anders-Sein suchen.

Das Böse sind wir selbst. Und solange wir dies nicht erkennen, insofern und insoweit wir dafür nicht die Verantwortung übernehmen, nutzt es nicht, das Böse auf Andere zu projizieren. Es wird uns einholen.

Überall. Zu jeder Zeit. Nicht nur durch Eichmann und den Holocaust. Auch im Musa Dagh. In der Apartheid. In den sogenannten ethnischen „Säuberungen“. In allen Kriegen. Auch im Alltag. Nicht erst seit „Corona“.

Auf-
forderung.
Zum Nach-
denken

Ihr Schüler, glaubt nicht euren Lehrern.
Ihr Studenten, glaubt nicht an das, was euch eure
Professoren lehren.

Bedenkt, wer sie bezahlt.
Bedenkt, wessen Inter-
essen sie vertreten.
Und fragt euch, ob sie
das, was sie euch er-
zählen, selber glauben.

Oder ob sie es nur glauben
wollen oder zu glauben vorgeben,
weil es ihrem Vorteil dient.

In memoriam Dr. phil. Irmgard Maria Huthmacher (geb. Piske), Philosophin, Germanistin, Theologin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Zu früh verstorben. Worden. Vor ihrer Zeit. Will meinen: Ermordet. Von den Herrschenden und ihren Bütteln.

Allein von der Hoffnung leben wir, mit der Hoffnung leben wir, durch die Hoffnung leben wir. So also leben wir das Prinzip Hoffnung. Trotz der Absurdität unseres Seins. Wie Σίσυφος. Jener Sisyphos, der θάνατος überlistete und von eben diesem Thanatos bestraft wurde. Mit Sinnlosigkeit. Sisyphos, dem allenfalls ein Herakles helfen könnte, der die Macht eines Zeus hätte. Oder die des christlichen Gottes. Doch der, letzterer, ist stumm. Und tatenlos.

Hoffnung

Wer
nichts mehr
hat, der hat immer
noch die Hoff-
nung.
Wer
keine Hoffnung
mehr hat, der hat in
der Tat nichts
mehr.
Stärker
als meine
Verzweiflung ist
nur meine Hoff-
nung.
Sie,
die Hoffnung,
ist das Abbild der
Sterne, die sich noch im
dunkelsten Brunnen, dem
meiner Verzweiflung,
spiegeln.

Und
Hoffnung ist
die Schwester der
Utopie.

Denn
was wir nicht
zu denken wagen,
können wir nicht zu ver-
wirklichen hoffen – derart
werden Hoffnung und Utopie
sozusagen zu Schwes-
tern in Geist
und Tat.
Zwar
ist Hoffnung
das Brot der Armen –
ohne dieses Brot indes
werden nicht nur
die Armen ver-
hungern.
Wie-
wohl Hoff-
nung wohlfeil ist,
macht nur große Hoffnung
auch einen großen Menschen.
Insofern ist Hoffnung
keinesfalls und
dennoch
billig.

Jeden-
falls ist Hoff-
nung nicht an sich,
für sich, einfach da.
Du musst sie näh-
ren wie ein Kind.
Ansonsten
stirbt
sie.

Und
schon Cicero
an Atticus einst schrieb,
was dann, viel Jahrhundert´ lang,
als menschlich Weisheit
uns erhalten
blieb:

„Dum
spiro, spero.
Dum spero, amo.
Dum amo,
vivo.“

(Huthmacher, Richard A.: Homo homini lupus, Carmina Burana: Über Menschen und das Leben. Über Sterben und den Tod. Der Tragödie zweiter Teil. Norderstedt., 2015, S. 123 ff.)

Ecce homo

Empfangen und geboren,
genähret und erzogen, auf-
begehrend, widerstrebend,
sich bald beugend, dann
begehrend eitel Tand, den
er fand und der, so man
ihn belehrend, das Wich-
tigste im Leben sei, alles
andere, indes, sei einerlei.

Vielleicht geachtet, gar geehrt, glaubt und zweifelt
er, der Mensch, noch eine Weile, dann aber lehrt er
das, was ihm selbst einst beigebracht, nun seinen
Kindern, unbedacht, zerstört mit Waffen, was, zuvor,
er selbst geschaffen, in all den Kriegen, in die er
zieht, meist deshalb, weil man´s ihm befiehlt.

Dann lebt er seinen Alltag,
Jahr für Jahr. Das sei des
Lebens Zyklus, fortwährend,
ewig, nach ehernem Gesetz
und immerdar.

So lehren ihn die Laffen, die
herrschen, dumm und dreist
und unverschämt und glei-
chermaßen unverbrämt.

Das also soll das Leben sein?
Derartig fremdbestimmt, so un-
bedeutend, so erbärmlich. So
klein, ach, so unendlich klein.

Nein, sag ich dir, und nochmals
nein.

Ecce, homine:

Werde Menetekel, gleich dem
Feuer glühe und verzehre dich.
Denn Flamme sollst du werden,
nur so kannst Mensch du sein.

Ohne Zweifel, sicherlich.

Doch das bestimmest du, nur du
und du allein. Denn für dein Le-
ben bist nur du verantwortlich.

Deshalb entscheide dich: Willst
Mensch du werden oder, weiter-
hin, Marionette sein?

(Huthmacher, Richard A.: Homo ho-
mini lupus. Carmina Burana: Über
Menschen und das Leben. Über Ster-
ben und den Tod. Der Tragödie ers-
ter Teil. Norderstedt, 2015, S. 129 ff.)

„Ἃ δ' ἂν ἐν θεραπείῃ ἢ ἴδω, ἢ ἀκούσω, ἢ καὶ ἄνευ θεραπηίης κατὰ βίον ἀνθρώπων, ἃ μὴ χρή ποτε ἐκλαλέεσθαι ἔξω, σιγήσομαι, ἄῤῥητα ἡγεύμενος εἶναι τὰ τοιαῦτα."

„Was ich bei der Behandlung sehe oder höre oder auch außerhalb der Behandlung im Leben der Menschen, werde ich ... verschweigen und als Geheimnis betrachten“: Nein, nein und nochmals nein – wo Verbrechen geschehen, müssen sie bestraft werden. Punctum. Ärzte dürfen sich nicht feige wegducken.

Wie beim Post-Vac-Syndrom. Will meinen: Bei den „Neben“-Wirkungen der Covid-19-„Impfung“. Deren Folgen man uns als „long-Covid“ verkaufen will.

Indes: zu Krüppeln, zu Tode habt ihr die Menschen gespritzt. Ihr seid schlichtweg und schlechterdings Verbrecher! Es ist eine Schande, euch Ärzte zu nennen!

Sehnsucht nach dem Leben

Gegen
Alle
Krankheiten
Hat
Die
Moderne
Medizin
Ein
Mittel.

Nicht
Jedoch
Gegen
Die
Krankheit,
Die
Am
Häufigsten
Zum
Tode
Führt:
Die
Sehnsucht

Nach
Dem
Leben.

(Richard A. Huthmacher: Mein Sudelbuch. Aperçus, Aphorismen, Gedichte – Gedanken, die sich nur selten reimen. Indes nicht weniger wahr sind. Teil 1. Norderstedt bei Hamburg, 2015, S. 67 f.)

Gesellschaft und Krankheit

Darwinismus
Als
Gesellschaftliches
Selektionsprinzip,
Konformismus
Im
Denken,
Anarchie
In
Den
Gefühlen,
Chaos
Im
Unter-
Und
Unbewussten :
Kann
Es
Verwundern,
Dass
Millionen,
Milliarden
Menschen
Erkranken:

An
Einer
Unzahl
Von
Süchten,
An
Krebs,
An
MS
Und
ALS,
An
Alzheimer,
An …
Und
Und…

(Richard A. Huthmacher: Mein Sudelbuch. Aperçus, Aphorismen, Gedichte – Gedanken, die sich nur selten reimen. Indes nicht weniger wahr sind. Teil 1. Norderstedt bei Hamburg, 2015, S. 143 f.)

Krankheit - ein Menetekel

Das
Leben
Sollten
Wir
Als
Reifen
Betrachten
Und
Krankheit
Als
Straucheln
In
Diesem
Prozess
Des
Werdens
Erachten.

Nur
So
Können
Wir
Dem
Krank-Sein

Entgehen
Oder
In
Ihm
Eine
Chance
Zum
Wachsen
Und
Werden
Sehen.

Können
Erkennen,
Dass
Uns
Das
Leben
Nur
Dann
Als
Geheilt
Entlässt,
Wenn
Ein
Sinn
Für

Die
Krankheit
Nicht
Mehr
Vorhanden
Und
Das
Menetekel,
Das
Sie
Uns
Gibt,
Wurde
Verstanden.

(Richard A. Huthmacher: Mein Sudelbuch. Aperçus, Aphorismen, Gedichte – Gedanken, die sich nur selten reimen. Indes nicht weniger wahr sind. Teil 2. Norderstedt bei Hamburg, 2015, S. 193 ff.)

"During times of *universal* deceit, telling the truth becomes a revolutionary act"

„Errare humanum est, sed in errore perseverare diabolicum“ (Seneca, Epistulae morales VI, 57, 12): Irren ist menschlich, aber auf Irrtümern zu bestehen ist teuflisch.

HOFFNUNG.
WARUM ICH SCHREIBE

Damit ich leben kann.
Damit ich überleben kann.
Damit ich das Leben, das mir widerfährt, ertragen kann.
Damit meine Gedanken mich nicht erschlagen.
Damit meine Gefühle mich nicht erdrücken.
Damit mein Hass mich nicht zerbricht.
Damit die Angst mich nicht erstickt.
Damit ich lieben kann.
Darum schreibe ich.

WARUM MAN MEINE BÜCHER DRUCKT(E):

PECUNIA NON OLET.

WARUM MAN MEINE BÜCHER NICHT DRUCKT:

„ES IST EINE STIMME EINES PREDIGERS IN DER WÜSTE ..."

Politisch
Lied, gar garstig
Lied

Kunst
muss Hoffnungen
und Wünsche, muss Sehnsüchte
und Ängste ausdrücken, muss mit der
Kettensäge die Verzweiflung des Geistes, mit
dem Strich des Pinsels die Narben der
Seele zum Ausdruck
bringen.

Wie
also könnte
der Künstler sein,
der nie Zweifel und Ver-
zweiflung gespürt
hat?

Wie
sollte Kunst
entstehen ohne
Leid?

Wieviel
Leid jedoch
kann der Künstler, kann
der Mensch schlechthin ertragen?

Gedanken
Meist Taumeln
Wanken Und Schwanken
Wie Blätter Im
Wind

Bisweilen
Jedoch Gleich
Einem Falken Wie
Dieser Geschwind Sie
Jagen Durch Raum Und Zeit
Als Seien Sie Gedacht Als Wären
Sie Gemacht Für Eines Menschen Zeit
Mehr Noch Für Des Universums Endlos Ewigkeit
Sie Schwimmen Stolz Wie Schwäne Langsam
Wie Schwer Beladne Kähne Auf Träger
Lebensflut Nur Selten Stoßen Sie
Wie Kormorane Tief In Der
Menschen Herzen
Und Verbrennen
In Derer Her-
Zen Glut

WEH DEM DER NICHT IN KINDER-ZEIT GEBOR-GEN

Weh
Dem Der
Nicht In Kinderzeit
Geborgen Wie Könnt Ertragen
All Die Sorgen Des Weitren Lebens
Tage Und Deren Not Und Schmach Und All Des
Lebens Ungemach Der Welcher Schon Als Kind Mit Bangem Za-
gen Des Lebens Elend Musste Tragen Und Der
Bereits In Frühen Kindertagen Mit Sei-
nem Schicksal Musste Ringen Wie Also
Könnt Dem Mensch Der Schon Ein
Einsam Kind Gewesen Das Später
Nie Von Seinem Frühen Leid
Genesen Wie Könnte
Einem Solchen
Armen We-
sen
Das Leben
Später Bringen
Ein Selbstbestimmtes
Selbstbewusstes
Sein Allein

Gebt
Ihr Dem
Kinde Gleicher-
Maßen Nähe Und
Weite Schreitet Ihr Immer
Fest An Seiner Seite Lasset Ihr
Nirgends Nie Und Nimmer Auch Nur
Eines Zweifels Schimmer Dass Ihr Es
Liebt Ohn Jeden Vorbehalt Seid Ihr In Eurem
Herz Nicht Kalt Gegenüber Dem Was Euer Eigen
Fleisch Und Blut Dann Wird Aus Eurem Kinde
Werden Ein Mensch Der Eure Liebe
Lohnt Mit Seinem Mut Aufrecht
Zu Sein In Seinem Wesen
An Dem Dann Auch
Genesen Die
Wunden
Die
Das
Leben
Später Schlägt
So Dass Er Unverzagt
Die Last Erträgt Die Man
Schlichtweg Das Leben Nennt Und
Dessen Freud Wie Leid Ein Jeder Kennt
Des Not Indes So Manchen Beugt Weil Die
Die Ihn Gezeugt Danach Zur Welt Gebracht
Gleichwohl Zu Keiner Zeit Bedacht Dass
Ihre Lieb Es Ist Die Dann Ihr Kind
Zu Einem Menschen Macht

VER-
WELKT
DIE BLÜTEN-
TRÄUME DIE EINST
DER KINDHEIT UND DER
JUGEND BÄUME ALS
BUNTE PRACHT
GETRA-
GEN

Im
Reich Der
Phantasie Weit Weg
Von Späteren Gewittertagen
Als Meine Kinderträum Erschlagen
Als Selten Noch Die Sonne Schien Und Längst
Verwelkt Die Blütenträume Die Einst Der Kindheit
Und Der Jugend Bäume Als Bunte Pracht
Getragen In Diesem Reich Der Kinder-
Phantasie Möchte Ich Noch Einmal
Leben In Diesem Kindlich Leben
Eben In Dem Die Stunde
Wird Zum Tag Der Tag
Gar Wird Zur Ewigkeit
In Dieser Ach
So Eignen
Welt

In
Der Das
Kind Ganz
Unverzagt Und Von
Des Daseins Last Noch
Nicht Geplagt Lebt Still Vergnügt
Und Ohne Sorgen Und Ohne Gestern
Heute Morgen Ganz Einfach In Den Tag Hi-
Nein – Mein Gott Wie Könnt Das Herrlich Sein

GLEICHWOHL:

Meine Träume Könnt Ihr Mir Nie Nehmen

Denn

Ihnen Schulde Ich Mein Leben

HERZENS(-)
WUNSCH

Ein
Aug, zu
erkennen der
Anderen Leid, ein
Ohr, zu verstehen auch
Anderer Freud, ein Herz, das
empfindet der Anderen Schmerz, eine Seele,
die liebt, auch Anderen gibt von dieser Lieb, Mut, eine eigene Meinung
zu haben, Kraft, zu helfen denen, die darben,
Gedanken, die schwimmen auch gegen den
Strom – und sei, darob, be-
schieden ihnen auf
ewig Spott nur
und Hohn –,
Glauben, der
Hoffnung gibt, immerfort,
Weisheit, über sich selbst zu lachen,
Klugheit, nicht sinnlos Streit zu entfachen,
Freude am Leben und zu streben nach Erkenntnis,
was des Lebens Sinn und was, in der Tat, wirklich´
Gewinn für Deine Seele, Deinen Geist: Das wünsch ich Dir.
Für all Dein Leben. Und all den Andern, die man Menschen heißt.

Hoffnung –
Funkelnd wie
die Sterne

Jeden
Tag erneuert
sich mein Hoffen,
bleibt blühend wie der
Blumen Blüte offen, gleichwohl
Geheimnis, kaum zu ergründen, wodurch
genährt, oft beschädigt, tief versehrt, tausendfach
aufs neu belogen, immer wieder neu betrogen,
dennoch Teil von jener Kraft, die allzu
oft verzagt, indes, stets und neuer-
lich, abermals den An-
fang wagt. Und
schafft.

Warum nur, warum?
(Für Eleonore)

Zwei
Bäume sich
neigen in nächtlichem
Schweigen, in eisiger Ruh, wie
herbstlicher Sturm sie
gebeuget, einer
dem anderen
zu.

Starr
ihre Äste,
und in luftiger
Höh, über frostigem
Schnee schreit ein Kauz –
ach, so weh, wie den beiden
zumut, wohl wissend, dass sie
einander nicht finden, nicht
in des Winters Nächten,
nicht in des Sommers
Sonnen Glut.

Die Liebe kann alles.
Nur nicht entsagen

Wie ein Blitz die Nacht erhellt,
wie der Sonne Licht
durch die Wolken bricht,
derart unvermittelt
tritt die Liebe
in dein Leben,
das, noch eben,
ohne Hoffnung schien:

Zwei Seelen nun, doch ein Gedanke,
zwei Herzen, doch der gleiche Schlag.

Nie fordert sie, die Liebe:
Sie gibt.
Und liebt.
Sie zürnt und bangt,
sie zagt und wankt.
Sie leidet und wagt,
sie weint und lacht,
sie trägt,
wenn es denn sein muss,
auch alle Schande dieser Erd´.

Denn sie, die Liebe,
kann alles ertragen –
nur nicht entsagen.

Fühl
alle Lust,
fühl allen Schmerz,
fühl, wie beide treffen dich
mitten in dein menschlich Herz,
fühl die Sehnsucht, fühl die Pein,
als du, vor Begehren dich verzehrend,
glaubtest, ohne deine Lieb zu sein sei gar
schlimmer als der Tod, fühl, wie groß dann deine
Not, als dich die Vernunft ermannt, weil jeder
sagt´, im ganzen Land, zum Scheitern sei diese
deine Lieb verbannt, spüre, wie du, mehr und
mehr ver-rückt, dich dem Wahn, dem Irr-Sinn dann
genähert, der, mit all seiner Macht, aus dir dann
einen Mensch gemacht: Nie mehr wirst du sein,
der du gewesen, und nie du warst, der du
konntest sein. Denn allein die
Lieb mit tausend Augen
sieht, gleichermaß´ mit
tausend Herzen fühlt
und – was immer ward
dir auserkoren –
des Lebens Sinn versiegt,
wenn du deines Lebens Liebe nicht
gefunden, wenn diese Lieb dir geht verloren

ZAUBERWELT
DER LEIDENSCHAFT

Der
Welt Ent-
rückt Durch
Das Was Gleicher-
Maßen Freud Wie Leiden
Schafft Selbstvergessen Immer
Wieder Neu Entzückt Zauberwerk
Und Zauberwelt In Tausend Farben Glühend
Schrill Und Sonnenblumengelb Lachend Tanzend
Schwebend Nach Erfüllung Lechzend Und Vor Sehn-
Sucht Bebend Sonnumflort Und Tränennass Voller
Anspruch Ohne Maß Knospen Treibend Hoff-
nung Säend Starke Triebe Gleichermaßen
Lieb Wie Eigenliebe Raserei Gar Bar Der
Vernunft Vieler Phantasien Tochter
Mutter Aller Kraft – Das Ist
In Ihrer Zauberwelt, Des
Menschen Leiden-
schaft

SEHNSUCHT
OHNE HEIMAT
OHNE ZEIT

Unerfülltes Sehnen
Tief Im Herzen Möcht´ Ich´s Wähnen

Ohne Heimat
Ohne Zeit

Gleichermaßen Brücke
Zu Zukunft
Und Vergangenheit

MENSCH WERDEN

Aller Menschen Tränen Wein Ich
Spüre Aller Menschen Lieb Und Hass

Aller Menschen Träume Träum Ich
Voll Begehren Ohne Maß

Aller Menschen Sehnsucht Teil Ich
Aller Menschen Hoffen Eint Mich
Mit Dem Leben
Mit Des Lebens Streben
Mit Des Universums Sonn Und Monden
Mit Des Schöpfers Ach So Wundersamer Welt

Aller Menschen Leid Empfind Ich
Spüre Ihre Einsamkeit
Mitten Unter Andern Menschen
Doch Allein In Meiner Zeit

Aller Menschen Glut Verbrennt Mich
Der Menschen Kälte Mich Verwirrt

Glut Und Frost Mir Narben Brennen
Ach Wie Fühl Ich Mich Verirrt

Mit Allen Menschen
Möcht Ich Denken Fühlen
Und Hoffe Dass Dereinst
Ich Sagen Kann

Seht
Unter All Den Vielen Menschen
Ward Einer Mensch
Nun Denn
Wohl An

SEINS-VERSTÄNDNIS
NICHT NUR WORTSPIELEREI

Ich Möchte Ich Sein
Damit Ich In Diesem Ich-Sein
Dich Sein
Und Dich Dich Sein
Lasse

Und Wir Im Wir-Sein
In Unserem Hier-Sein
Nicht Mehr
Allein Sein
Müssen

Vielmehr Zusammen
Eins-Sein
Können

Mit Dem
Das Wir Nennen
Das Sein
Und Das Seiende
Auf Dieser Welt

Jeden
Tag Erneuert
Sich Mein Hoffen
Bleibt Blühend Wie Der
Blumen Blüte Offen Gleichwohl
Geheimnis Kaum Zu Ergründen Wodurch
Genährt Oft Beschädigt Tief Versehrt Tausendfach
Aufs Neu Belogen Immer Wieder Neu Betrogen
Dennoch Teil Von Jener Kraft Die Allzu
Oft Verzagt Indes Stets Und Neuer-
Lich Abermals Den Anfang
Wagt Und Schafft
HOFFNUNG,
URSPRUNG JE-
NER KRAFT DIE IM-
MER WIEDER EINEN
NEUEN ANFANG
SCHAFFT

WIE DES MEERES RAUSCHEN

Auch Wenn Sich Hoffnung Auf Hoffnung
Wie Wog Auf Woge Bricht
Sehnsüchtig Wie Das Meer In Seinem Rauschen
Erschöpft Sich In Des Lebens Brandung
Meine Hoffnung Dennoch Nicht

Denn In Seinem Bangen Sehnen
Mein Herz Hofft Weiter
Voller Inbrunst Tag Für Tag

Das Ist Wie Des Meeres Rhythmus
Meines Herzens Und Des Lebens
EwigTakt Und Endlos Schlag

Hoff-
nung. Trotz
Hoffnungs-
losig.
keit

Der
Trauer
Tränen längst
versiegt, stumme
Schreie still geschrien,
unumwunden Hoffnungs-
losigkeit empfunden, oftmals
an den Tod gedacht, in der Nacht
und auch am Tage. (Aufgemerkt:

Sollt ich zu Tode
kommen, nicht Hand
hab ich an mich gelegt,
das Leben hat man mir
genommen, ohne
Zweifel, keine
Frage.)

Gleichwohl
brennend, der
Kerze gleich, deren
Docht an beiden Enden

man entzündet, weil ich noch
nicht genug gekündet von dem,
was mich berührt, bewegt, von dem,
was in die Wiege einst mir ward gelegt
an Gaben, von dem, was dann errungen haben
meine Sorgfalt und mein Streben, beizutragen zu
dem Wissen eben, das ich errungen und das
verändern könnt die Welt in ihrem Lauf –
ach, wären doch der Feinde nicht zu-
hauf, die, angesichts der eignen
Pfründe und bedenkend
tausend eigennützig and-
re Gründe, niemals
dulden werden, dass
sich, hier auf
Erden, etwas
ändre an
der Wel-
ten Lauf.

So
Sagt mir
der Verstand, dass
keine Hoffnung sei.
Doch einerlei: Nur mit
Hoffnung kann ich leben dieses
eine Leben eben, das der Herrgott
mir gegeben, das der Tod mir einst

wird nehmen, das zu leben ich gezwungen,
durch nichts und niemand abbedungen,
und das, wie jedes andre Leben,
einzigartig ist, insofern
wunderbar.

Dies ist
mir Erkenntnis, gibt
mir Hoffnung. Jetzt und immerdar.

Alpe nur? Oder doch mein Leben?

Die Stunden
fliehen,
die Wolken
ziehen,
am Himmel,
sturmzerzaust,
von fern
erklingt
der Glocke Schlag,
der Regen
peitscht,
gar dumpf und schwer,
durch
rabenschwarze Nacht;
schier schauervoll
des Mondes Licht
bisweilen
durch die Wolken
bricht.

Verschwommen
Geister
kehren
wieder,
sie singen
grausig-schöne
Lieder,
dumpf hallt
die Nacht;
schwarze Gestalten
raunen,
während Trompeten
posaunen,
der Verzweiflung
Fratzen
pratzen
unvermittelt
mich
mit ihren
Tatzen,
irrlichtern umher,
bleich und fahl,
mit dämonischer Macht.

Um mich herum
ein Sausen
und Brausen,
ein Schäumen
und Bäumen,

Blitze zucken
durch die Nacht.

Welke Blätter
von toten Bäumen fallen
dumpf hallt
des Donners Schlag.

Durch den ich aus dem Traum erwacht.
Welch grauenvolle Nacht.

War es ein Alp nur?
Ist es mein Leben?

Wer vermag
Antwort
mir zu geben.

EIN MENSCH
DER LEBT UND
STREBT

Wer **Nie** Gelitten
Wer **Nie** Gestritten
Wer **Nie** Gekämpft
Wer **Nie** Gefehlt
Wer **Nie** Geweint
Und **Nie** Gelacht
Wer **Nie** Gezweifelt
Wer Immer
Wohl Bedacht
Justament
Das Was
Verlangt Von Ihm
Gemacht Ist Das Ein Mensch
Ein Mensch Der Hofft
Und Strebt Und Lebt

(Jedenfalls Einer Ohne Seele Wiewohl Mit Herz Und Beinen Mithin Vielleicht Ein Cyborg Seht)

ITERUM: ECCE HOMO

Empfangen
Und Geboren Genähret
Und Erzogen Aufbegehrend
Widerstrebend Sich Bald Beugend
Dann Begehrend Eitel Tand Den Er Fand
Und Der So Man Ihn Belehrend Das
Wichtigste Im Leben Sei Alles
Andere Indes Sei
Einerlei
Vielleicht
Geachtet Gar Geehrt
Glaubt Und Zweifelt Er Der
Mensch Noch Eine Weile Dann
Aber Lehrt Er Das Was Ihm Selbst Einst
Beigebracht Nun Seinen Kindern Unbedacht
Zerstört Mit Waffen Was Zuvor Er Selbst
Geschaffen In All Den Kriegen In
Die Er Zieht Meist Deshalb
Weil Man´S Ihm
Befiehlt

Dann
Lebt Er Seinen
Alltag Jahr Für Jahr
Das Sei Des Lebens Zyklus
Fortwährend Ewig Nach Ehernem Gesetz
Und Immerdar So Lehren Ihn Die Laffen Die
Herrschen Dumm Und Dreist Und Unverschämt
Und Gleichermaßen Unverbrämt
Das Also Soll Das Leben Sein
Derartig Fremdbestimmt
So Unbedeutend So
Erbärmlich
So Klein
Ach
So
Unend-
Lich Klein
Nein, Sag Ich
Dir Und Nochmals
Nein Ecce Homine Werde
Menetekel Gleich Dem Feuer Glühe
Und Verzehre Dich Denn Flamme Sollst
Du Werden Nur So Kannst Mensch Du Sein

Wider die Vernunft

Nicht aufgeben,
sondern, wider alle Vernunft,
dem Wunder
die Hand aufhalten.

Wie einem zutraulichen
Vogel, Schicksal genannt,
der spürt
ob du bereit bist.

Dich dem scheinbar
und vermeintlich
Unvermeidlichen
zu widersetzen.

(An Hilde Domin)

Was Liebe vermag

Wenn der Menschen Not,
wenn alles Elend dieser Welt
sich entladen würde
in einem einzigen Schrei –
die Erde würde bersten,
der Himmel riss entzwei.

Wenn alle Liebe auf der Welt
all überall
zusammenfließen würde
zu einem einzgen Licht,
wie würde die Erde leuchten
und auch das Weltenall.

Dies irae
Dies illa

Wenn
Von Allen
Menschen
Auf Der Welt
Dermaleinst Die
Maske Fällt Dann
Seh Ich Angst Und
Kummer Und Auch
Schmach Dass Sie Ge-
tragen All Die Tag Die
Das Leben Ihnen Aufgege-
ben So Klaglos All Ihr Un-
Gemach Wie Gespenster Die
Kaum Geboren Schon Verloren
Nur Harren Dass Der Tod Erlö-
sung Gibt In Diesem Schlecht Ge-
spielten Stück Das Man Das Leben Nennt

Und Wenn
Die Ganze Welt
Dann Brennt Und
Dies Irae Dies Illa Sol-
vet Saeclum In Favilla
Dann Hoff Ich Dass Der
Herrgott Ihnen Gnade
Schenkt In Jenem Trauer-
Spiel Das Man Genannt Der
Welten Lauf Gnade Gnade Gnad
Zuhauf

Für Das
Was Sie Verbro-
chen Kaum Aus Dem
Mutterleib Gekrochen Aus
Dummheit Feigheit Hass Und
Neid Was Sie Getan Für Gut
Und Geld Auf Dieser So Erbärmlich
Welt

Hoffnung
auf Erfüllung

Ich
weiß nicht,
woher ich komme,
ich weiß nicht, wohin ich
gehe, ich weiß nicht, wer ich bin,
ich weiß nicht, wer ich hätte können,
sollen, müssen sein: Allein mit meiner Angst
und Not, hoffend, dass der Tod Erlösung
bringt, wenn meine Kraft dereinst dann
sinkt, zagend, dass all die Müh und
Plag vergeblich war, all die Tag,
die mein Leben mir ge-
bracht, mir aufge-
zwungen,
durch
nichts und
niemand abbedun-
gen zu dem, was aus dem
Mensch den Menschen macht,
stattdessen, voller Sorgen, Tag und
Nacht, das ganze Leben gleich einem Alp
bei Nacht verbracht, bangend, dass ich,

im Sterben, nicht mehr weiß, ob gut,
ob schlecht gewesen, was ich
vollbracht, meist wohl über-
legt, oft unbedacht, so
dass die, die länger
leben, die, denen
Gott mehr
Fortune
gege-
ben auf
dieser Welt,
die, oft zumindest,
mit dem Zufall steht und
fällt, der geschaffen ward von
Menschen Hand, dass also die, die
nach mir kommen, so sie denn das, was
ich zu sagen, überhaupt vernommen,
dereinst dann entscheiden sollen,
ob gut, ob schlecht, was ich
gemacht, ob klug, ob
dumm, was ich
gedacht, ob
es also
Sinn
gemacht,
dass ich gelebt,
geliebt, gelitten, mit,
ach, so vielen lebenslang
gestritten – und meist mit denen,
die nur wissen wollen, wie sie zu Hab
und Gut denn kommen sollen, wenn sie nicht
zugrunde richten unsre Welt –, ob es also
Sinn gemacht, dass ich verfolgt mein
Ziel, ganz unbeirrt, wenngleich

durch viele, vielerlei so oft
verwirrt, so dass die,
die nachgeboren,
also dermal-
einst
befinden
sollen, ob, was
mir der Liebe Gott
gegeben, nur zerronnen
oder das, was Schicksal mir
durch Zufall schenkte, auf die rechte
Bahn mich lenkte, mir ward zum Segen,
nicht zum Fluch – so meine Hoffnung,
ganz bescheiden für eines Men-
schen Leben, gleichwohl, so
glaube ich, um Mensch
zu werden groß
genug.

“EVER TRIED. EVER FAILED. NO MATTER.
TRY AGAIN. FAIL AGAIN. FAIL BETTER”
(Samuel Beckett)

MODERNE HOF-
NARREN

Früher Durft Am Hof
Der Narr Die Wahrheit Künden
Und Der Narren Herrn
Hörten Jedenfalls Doch Meistens
Ihrer Narren Wahrheit Gern

Heute Steht Es
Mit Der Wahrheit Anders Nicht
Fürwahr

Denn Wer Die Wahrheit Sagt
Damals Wie Heute
Der Ist Und Bleibt Ein Narr

Nur Dass Der Narren Freiheit
Heute Nicht Mehr Gilt
Was Seinerzeit Die Herrn Ergötzte
Das Macht Sie Heute Nur Noch Wild

So Dass Der Narren Kopf
Heutzutage Viel Lockrer Sitzt
Als Seinerzeit Bei Hofe

So Ändern Sich Die Zeiten

Doch Wer Die Wahrheit Sagt
Der Ist Und Bleibt Der Doofe

In memoriam Clemens Arvay – **ich** erkläre unmissverständlich für den Fall **meines** Todes: Nicht Hand hab ich an mich gelegt, das Leben hat man mir genommen, ohne Zweifel, keine Frage. Und ich versichere auch (5. Mose 35): „Die Rache ist mein; ich will vergelten. Zu seiner Zeit soll ihr Fuß gleiten; denn die Zeit ihres Unglücks ist nahe, und was über sie kommen soll, eilt herzu.“

FREIHEIT, DIE ICH MEINE

(Georg Herwegh, der „eisernen Lerche der Revolution“, und Heinrich Heine gewidmet)

Die Freiheit wohnt
an vielen Orten,
an Etsch und Belt,
am Don, am Rhein.

Die Freiheit schläft
In der Menschen Kälte
und erwacht
im Sommersonnenschein.

Sie haust im Zelt,
in einer Hütte und
in eines Schiffs Kajüte,
sie wohnt im Schloss,
dort, meist, allein.

Indes:

Damit Freiheit erwacht
In all ihrer Pracht
Musst Du um sie werben
Notfalls gar für sie sterben.

Nu so wirst frei du werden,
nur so kannst frei Du sein.

«OMNIA VINCIT AMOR: ET NOS CEDAMUS AMORI.» ODER: WENN IHR NICHT WERDET WIE DIE KINDER

AUF ZU NEUEN UFERN

(Clemens Brentano zugeeignet)

Lasst uns eine neue Welt erbauen
Nicht allzu sehr nach Altem schauen
Reißt nieder längst verfallne Mauern
Lasst uns nicht um Trümmer trauern
Und erschauern vor dem, was Zukunft bringt,
aus Mut und Kraft, nicht aus Trauer dringt,
„was die Vergangenheit verschlingt“.

Ausgesetzt im Leben
(eine Hommage an Mascha Kaléko)

Ausgesetzt im Leben
Geworfen in eine düstere Zeit
Geworden durch Unvernunft
Aufgewachsen in Lügen
In vielen Kämpfen aus diesen befreit
Ausgeliefert Dummheit, massloser
Gier und fehlender Menschlichkeit
Gekämpft, gelitten, gewonnen, verlo-
ren
vieles ertragen in eines Menschen
Zeit
fast in Kälte erfroren
in einem Leben
in dem ich immer zu sterben bereit
für die Liebe zur Schöpfung
zu Gottes wundersamer Welt
deren Menschen der Satan mit seinen
Adlaten
in Knechtschaft, in Gefangenheit hält

CUI HONOREM HONOREM. ODER: AN GOETHE. WEGEN DES KÖNIGS IN THULE. UND DER ASSONANZ IM NAMEN

Gab eine Kinderärztin
War eine tapfere Frau
Die furchtlos bis ins Grab
Wiewohl keiner ihrer Häscher
Gemäß altem Brauch
Ihr einen goldenen Becher gab

Zwar kam sie nicht aus Thule
Doch ähnlich hieß sie auch

Sie kämpfte gegen Pädo-kriminelle
Die gerne pädo-phil sich nennen
Und die bekennen,
Dass sie Kinder missbrauchen,
Was sie dann Kinder-Liebe nennen.

In Hermeskeil im Hunsrück
War eine tapfere Frau,
Die furchtlos bis ins Grab
Zwar kam sie nicht aus Thule
Doch ähnlich hieß sie auch

Ehre ihr und ihrem Namen
Und Schande über die Verbrecher
Die ihr das Leben nahmen
Und die kommen und kamen
Aus Justiz und Politik

DADA lässt grüßen

(an Hans Arp und Conrad Ferdinand Meyer)

Ooooh
Uuuu
Neiiiin
Achchchch
Soooo
Alleiiiin
Im
Kampf
Gegen
Die
Schweiiiin

Die
weltweiiiit
Menschen
Moooorden

Deeeeren Hoooorden
Wie biblische Plaaaagen
Wie
Pockennnn
Und
Pestttt
Wie
Heuuuuschreckennnn

Und
Haaaagel
Die Menschen
plaaaagen
sie
Schreckennnn
Mit der Knechtschaft
Finsterrrrnissss

Ooooh
Uuuu
Neiiiin
Achchchch
Soooo
Alleiiiin
Gegen
Die
Schweiiiin

Die ab und an fragen:
„´Was, lebt er noch? Ei Schwerenot,
Ich dachte längst, er wäre tot.´“

DANN SATANS KRÄFTE WALTEN

(Friedrich Rückert dediziert)

Wenn Ideologie sich mit vermeintlich Wissenschaft verbindet,
Wenn angebliches Wissen nur auf Lügen gründet,
Wenn Schnupfen-Viren mutieren zu gefährlichen Seuchen,
Die alles töten, was kann kreuchen und fleuchen,
Wenn der Satan selbst Inhalte und Begriffe verkehrt,
Derart, wie vormals Orwell dies gelehrt,
Wenn die Menschen in Angst und Schrecken man hält,
Nicht nur, weil´s ihren Oberen gefällt,
Sondern auch, weil die Herrschenden mit Entsetzen herrschen,
In das sie die Menschen versetzen aus puren Herrschafts-
Interessen,
Wenn Menschen an Spritzen krepieren,
Die, vorgeblich, zu ihrem Schutze gedacht,
Dann herrscht Finsternis, dann herrscht die Nacht
Und, wohlbedacht, dann Satans Kräfte walten,
Die danach trachten, die Welt neu zu gestalten,
Wie dies der Traum der Schwab und Konsorten –
Ach, Herr, hilf, dass solch Träume bleiben Schäume!

DAS MANIFEST DES 21. JAHRHUNDERTS.
ODER: WIR MÜSSEN NEIN-SAGEN

(Wolfgang Borchert gewidmet.
Und Ursula Haverbeck zur Ehr)

Helm ab. Nicht zum Gebet.
Zum NEIN-Sagen:

Wir müssen NEIN sagen
Zu den Spritzen,
Die uns JENE
Gegen Husten und Schnupfen
Und bald gegen Alles und Jedes
Verabreichen
Und die,
Überall auf Erden
Unzählige Menschen
Zu Krüppeln oder
Unfruchtbar machen
Oder töten werden.

Wir müssen NEIN sagen
Zum Narrativ
Eines angeblich anthropogenen
Klimawandels,
Zum Märchen,
Das uns gekaufte
Wissenschaftler erzählen,
Auf dass sie, JENE
– wie sie tunlichst nicht erwähnen –,
Die Welt im Sinne

Ihrer New World Order
Umgestalten können.
Werden.

Wir müssen NEIN Sagen
Zum Krieg in der Ukraine,
Zu dem blutigen Spektakel,
Das JENE inszenieren,
Um ihre Waffen zu verkaufen,
Um Putin zum neuen Hitler
Aufzubauschen,
Damit wir nicht erkennen,
Wie sie, JENE,
Europa und namentlich Deutschland
Zugrunde richten.
Bis zum letzten Ukrainer.
Töten. Vernichten.

Wir müssen NEIN Sagen
Zu ihrem digitalen Geldsystem,
Mit dem sie, JENE,
Die Menschen,
Weltweit, final,
In eine Abhängigkeit bringen,
Durch die sie, JENE, die Menschen,
In ihre Knechtschaft zwingen.

Wir müssen NEIN sagen
Zu unserer Feigheit,
Uns zu wehren,
Zu unsrer Angst
Aufzubegehren.

Ansonsten werden JENE
Bald JA sagen:

JA, wir haben´s geschafft,
Mit des Satans Kraft,
Wir sind die neuen alten
Herren Dieser Welt,
Sch… drauf,
Ob´s eurem Herrgott
Oder auch nicht
Gefällt.

das verdienst von
gedichten. resp. des dichters
(an die eigene Erkenntnis)

SIE KÖNNEN DIE WORTE ZUM KLINGEN,
DIE SEELE ZUM SCHWINGEN,
DIE GEDANKEN ZUM FLIEGEN
DIE ANGST ZUM ERLIEGEN,
DAS GÖTTLICHE ZUM ERWACHEN
BRINGEN.

UND DIE LIEBE ZUM MENSCHEN,
NICHT DIE ZU DEN DINGEN,
ZU BLOSSEN SACHEN
ENTFACHEN.

SIE KÖNNEN SCHLICHTWEG ZEIGEN,
WAS MÖGLICH WÄR.
NICHT WENIGER, NICHT MEHR.

der mensch ist bald vergessen
(an Achim von Arnim)

der mensch ist bald vergessen.

an johann ertl, kv niederbayern, wird niemand sich erinnern, keiner wird noch wissen, dass er je gewesen.

jedoch: wenn niemand mehr seinen namen nennt, wenn keiner mehr seinen namen kennt, werden noch viele meine bücher lesen.

„DUM SPIRO SPERO. DUM SPERO AMO. DUM AMO VIVO“: HOFFNUNG

(Cicero dediziert)

Durch Deine Liebe neu beseelt

Fühl ich des eignen Wesens Weiten

Durch Deine Liebe neu belebt

Werd ich zu unbekannten Ufern schreiten

Durch Deine Liebe neu erfüllt mit

HOFFNUNG

Welcher Angst bereits die Flügel lähmte

Durch Deine Liebe

Meiner Seele leuchtend Sonne

Durch Deine Liebe

Meine einzig ewig Wonne

Dunkel ist´s geworden

(memento Mascha Kaléko)

Ohne Heimat
All die Zeit,
Die noch bleibt.

Ohne Ziel,
ach, so weit
ist´s mit mir gekommen.

Hab und Gut,
mehr noch: meine Lieb´
hat man mir genommen

Nur der Kummer blieb,
Der heimlich
Wie ein Dieb
Schlich in mein Gemüt.

Als Toter
Weile ich nun
Unter den Lebenden.

„Den eignen Tod, den stirbt man nur,

Doch mit dem Tod der andern muß man leben.“

So tanze ich auf dem Seil
Zwischen Tod und Leben

Sitze draußen,
Nächtens.

Und sehe
meine Hoffnung
als Abbild der Sterne,
die sich noch im dunkelsten Brunnen,
dem meiner Verzweiflung,
spiegeln.

EIN GROSSER LITERAT

(an Hugo Ball)

Er war ein großer Literat
Und seiner Gedanken Saat
Sollte den Menschen Erhellung bringen
In all den Dingen
Die ihm wichtig erschienen,
Ihm. Dem Literat.

Er war ein König der Sätze
Er, der Literat,
Und streute
Dieser Sätze Saat
Als Gaukler mit buntem Gewand
Wie heißen Sand
In der Menschen Augen,
Mehr noch
In deren Herzen.

Ob sie taugen,
Seine Gedanken,
Als Saat,
Wird der Literat
Kaum noch erfahren,
Weil seine verfängliche Saat

Zeit braucht,
Um zu keimen.

Und was aus seinen Reimen
Als Saat
Dann sprießt
Und den Herrschenden
Ihre Machtgelüste verdrießt.
Wird erst in kommender Zeit
Sich zeigen.

EIN ZERRBILD BLOSS
(an Gottfried Benn)

Wir leben anders,
Als wir leben wollen.

Wir sterben anders,
Als wir sterben sollen.

Wir denken anders,
Als wir denken sollten.

Wir fühlen anders,
Als je wir fühlen wollten.

Was übrig bleibt?

Eine Karikatur.

Nur.

Ein Zerrbild kaum.

Von dem,
Was möglich wär.

Eine Fratze bloß.

Nicht weniger,
Nicht mehr.

END-ZEIT. ODER: POST-VAC-SYNDROM. ODER AUCH: LASST UNS IM KAMPFE HEIMAT FINDEN

(An Rainer Maria Rilke. Und Ursula Haverbeck)

Wer immer noch nicht erkannt,

Wie sehr er ward betrogen,

Wer immer noch nicht erkannt,

Wie **JENE** ihn, immerfort, belogen,

Wer immer noch nicht erkannt,

Dass **JENE** nach seinem Leben trachten,

Weil sie, **JENE**, missachten,

Dass er unantastbar, immerdar,

Da Gottes Geschöpf,

Mithin einzigartig, wunderbar,

Wer immer noch glaubt,

Dass **JENE** für ihn sorgen,

Ihn hegen auf seinen Wegen,

Heute wie morgen, aller Orten,

Wer immer noch glaubt,

Dass alles sich nun zum Besseren,
Zum Guten gar wende,
In der Tat noch wenden könnte,
Der ist, fürwahr, verloren,
Ein Jammer,
Dass er je geboren,
Der ist am Ende –
Seiner wie vieler andrer Zeit,
In der finis mundi, in der Ἁρμαγεδὼν
Nicht weit mehr sind, niemals waren weit.

Weil **JENE** schätzen gering, die ihnen vertrauen.
Weil **JENE** verachten, die auf sie bauen.
Weil **JENE** hassen, was stark und kraftvoll,
Was un-bändig
Und deshalb lebendig.

Weil **JENE** hassen
Jeden, der liebt,
Der andern gibt

Von dieser Lieb.

Deshalb wisse,
mein Freund:

Wer jetzt keine Heimat hat,
Wird keine mehr finden.

Nirgends, nirgendwo,
An keinem Ort,
Durch niemandes Wort.

Es sei denn, er wähle
Der Menschen Herz,
Es sei denn, er wähle deren
Und seine eigene Seele
Im Kampfe gegen **JENE**
Zu seinem Zufluchtsort.

ES GIBT NICHTS GUTES. AUSSER, MAN TUT ES

(Wilhelm Busch zur Ehr; auch Erich Kästner, wiewohl der immer noch weilt in innerer Emigration)

Große Ideen oft lasten
Schwer auf den Menschen,
Hehr zwar die Absicht,
Sie zu denken,
Verdienstvoll,
Sie den Menschen zu schenken,
Doch verändern sie selten die Welt in ihrem Lauf.

Für große Ideen indes
Die Menschen nicht selten
Sterben zuhauf,
Nehmen in Kauf,
Viel Not zu leiden
Wiewohl die Herrschenden
Meist nur sich an ihrem Leiden
Weiden.

Mein Fazit wie bei Buschens Wilhelm
Und Kästners Erich deshalb lautet,
Lapidar, indes
Nicht weniger wahr:

Es gibt nichts Gutes,
Außer, man tut es.

finsternis

(an johannes bobrowski)

finsternis
über dem land
und der menschen verstand,
kälte in ihren herzen.

worte
aus sprachlosem mund
derer, die geben kund,
was zu gelten als wahr.

auch wenn es nicht wahr
und nie wahr war.

zeit,
die noch bleibt.

mut,
der verdorrt.

seele,
die friert.

angst,
die gebiert
feigheit zuhauf.

jahre des lebens,
die versanden
und stranden
in unwägbarkeit.

das ist meine,
das ist eines menschen zeit.

finsternis
über dem land
und der menschen verstand
kälte in ihren herzen

FREIHEIT

(Hoffmann von Fallersleben
dediziert)

Demokratie, die gibt´s in Sonntagsreden,
Freiheit ist ein Märchen, nur,
Wohlfahrt ist der Reichen Wohlergehen,
Allenthalben herrscht die Willkür,
Allerorten herrscht Zensur.

Konnte früher man
Seine Heimat noch verlassen,
Kehrte selten nur zurück,
Herrschen heute
überall dieselben Leute,
kaum findet einer seinen Frieden,
nur ein wenig, nur ein bisschen Glück.

So ändern sich, mithin, die Zeiten,
indes: von der Freiheit heute
nirgendwo auch nur die geringste Spur.

GESTUNDETE ZEIT
(an Ingeborg Bachmann)

Eure Zeit ist nur gestundet; Ihr verdankt sie euren Vorfahren und schuldet sie euren Nachkommen; woher nehmt ihr das Recht, so verschwenderisch, so unbedacht mit ihr umzugehen?

HABT MUT, MENSCH ZU WERDEN

(eine Hommage an Andreas Gryphius)

Der Mensch – ein Irrlicht seiner Zeit.
Der Mensch – ein Hort gar mancher Widerwärtigkeit.
Der Mensch – Baal eines falschen Strebens
Nach eitlem Tand im Gewand trügerischen Lebens.

Der Mensch, gleichwohl, auch Gottes Ebenbild,
Ehrbar und gut, voller Mut, den Unbilden des Lebens zu trotzen,
Der Mensch, ein Wesen voller Schöpfer- und voll des Schöpfers Kraft.

Derart janusköpfig
Der Mensch.

Habt Mut, Menschen, Gottes Wesen zu werden.
Mit allen Stärken und Schwächen.
Nicht erst im Himmel, vielmehr schon auf Erden.

HALT IMMER DEN KOFFER BEREIT

(an alle politischen Flüchtlinge dieser Welt)

Die Zeit nur geliehen
Das Ende gestundet
Die Angst gegenwärtig
Ein Leben auf Zeit

Und immer den Koffer bereit

Nie verziehen
Fast die Erde umrundet
Noch immer nicht fertig
Mit dem Leben auf Zeit

Und immer den Koffer bereit

Für die letzten Jahre
Wird es noch reichen
Gestellt die Weichen
Für den Rest der Zeit

Und immer den Koffer bereit

Wenig dein Eigen
Außer der Sprache

Und dem Hass auf die,
Die kommen im Morgengrauen

Dennoch voller Vertrauen
Es werde sich ändern die Zeit
Weil mehr und mehr
Die Menschen bereit
Sich den Gesetzen
Zu widersetzen
Die schützen
Die herrschen

Dumm und dreist und
Gleichermaßen unverschämt
Wie unverbrämt

Deshalb: Halt immer deinen Koffer bereit

HOFFNUNG AUF GERECHTIGKEIT

(an Christa Wolf und Hilde Domin; oder auch:
wie simpel,in freien Reimen zu dichten)

Was das Alter mir gebracht
Nicht über Nacht
Vielmehr in vielen Jahren
Durch Scharen von Ereignissen,
Die ich erlebt,
In denen ich gebebt
Aus Kummer und Angst,
Manchmal auch vor Freude,
Die, heute längst Vergangenheit,
Gleichwohl wirken in mir fort,
An jedem Ort, an dem ich weile,
Manchmal noch
In verschwenderischer Eile,
Meist jedoch mit der Alters Ruh,
Die im Nu erkannt, was wichtig,
Was nur Tinnef und Tand,
Die ich fand am Wegesrand.

In solch Gelassenheit,
Die mir bracht das Alter,
Das meist weniger ein Psalter –
Welches sich wandelt
Von der Klage zum Lob –,
Das öfter schlichtweg eine Last,
Die der, der jung, kaum fasst,
In solch Besonnenheit
Brennt weiterhin die Lieb,

Auch wenn wie ein Dieb
Die enttäuschte Hoffnung,
Je zu finden meine Lieb,
Von dannen schlich und
Gar tiefe Narben
In meine Seele hieb.

Brennt weiterhin die Hoffnung,
Dass Gerechtigkeit herrsche
Hier auf der Erde,
Dass werde,
Aus Gerechtigkeit entstehe
Und nie mehr vergehe
Ein ewiger Friede
Zwischen den Menschen,
Zwischen den Völkern dieser Welt.

Brennt die Hoffnung,
Dass wir auferstehen,
Nicht am dritten Tage,
Das wage keiner zu glauben,
Aber am Tag des Jüngsten Gerichts.

Dies meine Hoffnung,
Und auch, dass dann
Jeder sich verantworten muss
Für das, was er verbrochen,
Seit er aus der Mutter Schoß gekrochen.

Hora mortis.
Oder: Menschwerdung
(an Ernst Moritz Arndt)

Abschied will ich nehmen,
All ihr Freunde mein,
Auch wenn ich nun allein
Den Rest des Wegs muss gehen
– Gar schwer mein Weg bisher,
Nun kann´s nur leichter sein.

Viel Kummer, viele Tränen
Und, ach, oft pure Not
Waren meines Wegs Begleiter.
Nun mag
Das Sterben mir gelingen,
Mir die Erlösung bringen
als letzte Liebesgab.

Lebt wohl,
ihr sollt nicht weinen,
das Tal der Tränen
hab ich nun durchschritten
all das, was ich erlitten,
hat mich zum Mensch gemacht.

Im Schützengraben
(Guillaume Apollinaire zur Ehr)

Ein
Landser,
der sterben soll,
am Abend, im Schützen-
graben, sterben für die, für
die er musste darben sein Leben lang, der sterben soll,
in einem Graben in Deutschland,
in Frankreich oder in Vietnam,
vielleicht auch in Russland
oder der Ukraine,
ach, mir wird
so bang,
wenn ich all derer gedenke,
denen der Herrgott das Leben schenkte,
denen die Herren dieser Welt das Leben nahmen,
ohne dass man sie, die Weltenlenker, hängte, ein Landser, der Sohn einer Mutter, die ihn gebar, der Mann einer Frau, die sah, dass man ihn zwang, in den Krieg zu ziehen, die ihm noch helfen wollte zu fliehen, der Vater der Kinder, die seine Frau ihm schenkte, der Landser, der Sohn, der Vater, der sterben soll, am Abend, im Schützengraben,
sterben für die, für die er
musste darben, der
Landser indes ein
Held, der aufbegehrt, ein
Held, der sich wehrt: Sollen die
sterben, für die er musste darben,
damit die sich nicht noch an seinem
Elend laben, damit sie selber gehen
in den Tod, und endlich zu Ende des
Kleinen Mannes, des Landsers Not.

Ist der Ruhm die Mühe wert?

Ein bisschen Ruhm
Ein bisschen mehr
Lang ist es her
Dass derart hehr
Waren meine Ziele

Von denen viele
Zunächst verschwammen
Dann zerrannen

Seit ich bedacht
Dass manche gar bereit
zu morden
Um Ruhm und Ehr zu erlangen

Und auch wie sehr sie bangen
Sie seien nicht tief genug
Den Herrschenden in den A... gekrochen
Hätten nicht genügend Sch... gerochen
Um Ehr und Ruhm zu erringen

Ist dies der Mühe wert

Meine Antwort

Wer sich krümmt und biegt
Um der Herren Beifall zu gewinnen
Der lebt verkehrt

Nein, nein und nochmals nein
Solcher Ruhm ist keine Mühe
Ist keiner Ehre wert

KUNST DES KRIEGES

Weggehen,
Doch bleiben

Nachgeben,
Doch Beharren

Zugeben,
Doch widersprechen

Sich vermeintlich biegen,
Ohne zu brechen

Das ist die Kunst des Krieges
Gegen einen übermächtigen Gegner,
Das ist das Geheimnis meines Sieges
Über all die Verräter
An den Menschen,
Am Leben schlechthin:

Vorgeblich mich ändern,
Doch bleiben, der ich bin.

Mein Leben

Im Geiste geboren
Im Herzen erkoren
In der Seele erwacht
Mit Feuer bedacht
Mit Innbrunst gelebt
Aus Angst oft gebebt
Gestritten, gelitten
Verloren, gewonnen
Und wieder zerronnen
Die Menschen, die Schöpfung
Geliebt

Oh Herr, Dir mein Dank
Dass mein Leben
Solch Vielfalt mir Gab
Und immer noch gibt

MIT OFFENEN ARMEN

(nicht an die Nelly, die nicht schreiben konnte, weshalb sie den Nobelpreis erhielt, weil sie „das Richtige“ schrieb, sondern an die Nelly, die von sieben Kreuzen berichtete, was damals keiner hören sollte, was später niemand hören wollte, der – jedenfalls in ihrer Heimat –

kaum Ruhm man zollte, auch wenn sie die bedeutendste Schriftstellerin war, die Deutschland je sah)

Mit Offenen Armen Wart Ich Auf Dich,
Der Du Fortgegangen.
Wurdest.

Mit Offenen Armen Wart Ich Auf Dich,
Denn Die Von Der Herren Knechte Gemordeten
Werden Auferstehen.

Und Ihr Blut Wird Über Sie Kommen:
Über Die Herren,
Und Die Knechte,
Über Alle Die,
Die des Satans Wege Gehen.

Mit Offenen Armen Wart Ich Auf Dich.

MÜNCHEN LIEGT AM MISSISSIPPI

(an Ingeborg Bachmann)

Wie Böhmen am Meer
Liegt München am Mississippi.

Spätestens seit Corona.

Jedenfalls, seit feige Wissenschaftler
Den Rest von dem, was Wissen schafft,
– Genannt auch Wissenschaft –
Der Ideologie geopfert haben.

Die, letztere, nannte man früher Staatsräson.

Im post-faktischen Zeitalter indes
Gibt es keine Staaten mehr.

Die gehören nunmehr Blackrock, Vanguard
Und anderen Kapitalsammelbecken.

Die wiederum den alten neuen Reichen,
Den Herren der neuen wie der alten
Weltordnung gehören.

Mithin:

Tempora mutantur. Et nihil mutat –
Die Zeiten ändern sich, aber es ändert sich nichts.

NIE ICH ERREICHT DIE ZIELE MEINES LEBENS

(an Ludwig Anzengruber)

Nie hab ich erreicht
Die Ziele meines Strebens,
Gar die Bestimmung meines Lebens.

Und was die meisten
Als des Daseins Sinn erachten,
Geradezu als Glück schlechthin betrachten,
Mir schien fast immer
Geistlos, inhaltslos und leer.

Zu hehr waren meine Wünsche,
War mein Verlangen,
Zu groß mein Bangen,
Dass niemand sich erinnere
An das, was ich geschaffen.

Mit Lieb.
Die blieb mir selbst verwehrt.

Was ich geschaffen
Im Gegensatz zu all den Laffen,
Die Affen gleich
Nur tun, was ihren Herrn gefällt,
Oft, weil sie allzu feig,
Meist indes für Gut und Geld.

So also werd ich unvollendet sterben,
Kann nur hoffen,
Dass mir der Herrgott gibt die Lieb
Die auf Erden mir verwehrt,
Die wie ein Dieb von dannen schlich,
Die unerfüllt mir blieb.

NUR EIN WORT

(an alle, die Sprache lieben)

Ein Wort nur,
Vermeintlich –
Wie klug
Es auch sei,
Das Wort –
Ohne Bezug
Zu Dir und
Deinem Leben

Ein Wort nur,
Eines Sinnes Hülle,
Schwimmend
Im Strom der Zeit
Und weit jenseits dessen,
Was bereits vergessen.

Von dem Wort und seiner Zeit.

Ein Wort nur.

Eben.

Und doch,
Ach, wie viel,
wie sehr
Ist es mehr.

Das Wort.
Ein Wort.

Nur.

NUR EINE KLEINE VERZWEIFELT FRAGE

Aus nichts Gott erschuf
Den Mensch, Mehr noch: die ganze Welt
So jedenfalls stehts im Brevier

Nun kümmert er sich kaum noch
Um das, was er geschaffen –
Kann es sein, dass er es schuf
Nur zu eigenem Behuf;
Kann es sein,
Er macht sich nichts
Aus ihm und ihr?

PLÖTZLICH UND UNERWARTET
(an Hugo Ball)

Plötzlich und unerwartet
Sterben wir,
Wir sterben alle Tage

Planvoll, akribisch
Morden sie,
Sie morden alle Tage

Sie morden alle Tage,
Auf dass keiner frage,
Warum nur so viele sterben,
Auf dass keiner wage,
Nicht mehr zu sterben,
Plötzlich und unerwartet,
Alle Tage

QUOD LICET PRINCIPI ET IOVI NON LICET BOVI

(nicht an Nelly Sachs, die schreibt zu schlecht)

NELLY SACHS ERZÄHLTE –
NICHT NUR IHREN FREUNDEN UND BEKANNTEN –
VON MENSCHEN, DIE DURCH SCHORNSTEINE
VERSCHWANDEN.

DAFÜR ERHIELT SIE DEN NOBELPREIS.

ICH KANN NUR BERICHTEN,
IN PROSA, IN REIMEN UND GEDICHTEN,
VON MENSCHEN, DIE
PLÖTZLICH UND UNERWARTET STARBEN.

INDES: Man DARF DIE EINEN
NICHT MIT DEN ANDEREN
VERGLEICHEN,
DAFÜR STELLT DAS GESETZ
IN UNSERM VATERLAND
DIE WEICHEN.

WIE ALSO WIRD MAN DIEJENIGEN EHREN,
DIE BERICHTEN –
NICHT NUR IHREN VERWANDTEN,
FREUNDEN UND BEKANNTEN –
VON MILLIONEN VON MENSCHEN,
DIE DURCH EINEN KLEINEN PIEKS

GESTORBEN.

ODER WIRD MAN SIE MORDEN?

DIE, DIE VOM PIEKS BERICHTEN.
IN PROSA, IN REIMEN UND GEDICHTEN.

ACH, KÖNNT ICH DOCH
VON RAUCHSCHWADEN BERICHTEN,
SEI´S IN REIMEN, IN GEDICHTEN,
DIE AUS GROSSEN SCHLOTEN GEKROCHEN,
UND, SO SAGT MAN, NACH MENSCHENFLEISCH
GEROCHEN.

DANN WÄR EIN PREIS MIR SICHER.
UND NIEMAND WOLLT MICH MORDEN.

Sperrt man sie ein,
verliert sie jeglich Pracht

(für Heinz Erhardt
und Georg Danzer)

Es war einmal
Ein gar bunt Ding,
Und nein,
Es war kein Schmetterling,
Die Freiheit war´s,
Vielfarbig schillernd,
Geheimnis- und verheißungsvoll.

Und toll vor Freude
Die Menschen sprachen:
Wie wundervoll,
Das bunte Ding,
Welche Pracht,
Geradeso, als wär´s ein Schmetterling.

Und fliegen konnt es auch,
Das bunte Ding,
Gar besser als ein Schmetterling.
Jedoch: Als man es fing,
Das bunte Ding,
Verlor es schnell
All seine bunte Pracht.

Weil die Menschen nicht bedacht,
Dass Freiheit nur in Freiheit

Frei sein kann –

Sperrt man sie ein,
Verliert sie ihre Pracht

SPRITZEN STATT KANONEN

(an Ingeborg Bachmann)

Kriege werden nicht mehr erklärt,

Sie werden geführt:

Gegen die eigene Bevölkerung.

Mit Spritzen. An Stelle von Kanonen.

Selbst mit der „Dicken Berta“ töteten

Die immer gleichen interessierten Kreise

Nicht so viele Menschen wie mit einer Nadel.

TEMPI PASSATI
(an Ernst Reuter)

Die Welt war weit.
Die Zeit unendlich schien, nicht nur gestundet,
Zwar waren Seelen vormals schon zutiefst verwundet,
Doch Hoffnung blühte allenthalben:
Nie wieder Krieg, der Frieden sei der Sieg,
Die Menschen seien Brüder,
Jeder sei frei und keiner seines Bruders Hüter.

Ideen sprossen, neue Gedanken blühten,
Wir mühten uns, Utopien zu entfalten,
Neue zu entwickeln,
Die alten im Bewusstsein der Menschen
Neu zu gestalten.

Für eine Weile alles möglich schien,
Auch – entfalteten die Menschen sich
Zu gottgewollter Herrlichkeit –,
Dass sie gestalteten die Welt zu einem wunderbaren Ort.
Für die Ewigkeit.

Das End vom Lied:

Schwab, Gates und Konsorten
Lassen heutigentags die Menschen morden,
Wollen sie in ewige Knechtschaft zwingen,
Um für die an der Pyramiden Spitze
Endgültig den Sieg zu erringen.

Deshalb, ihr Völker der Welt,
Schaut auf diese Verbrecher.

Und wisset, dass es dem Herrgott nicht gefällt,
Dass man euch in Knechtschaft zwingt und hält,

Dass diese Banditen euch zu seelenlosen,
Schemenhaften Wesen machen.
Jedenfalls Wollen. Im Auftrag des Dämon Sollen.

Wehrt euch mit all euren Kräften.

Denn: Wer sich nicht wehrt, lebt,
Wie schon lang bekannt, verkehrt,
Und wer sich heute nicht wehrt,
Bald nicht mehr lebt.
Nicht nur verkehrt.

Vergeblich Hoffen?

(Theodor Fontane gewidmet)

Jedes jahr,
Nach der schöpfung altem brauch,
Der frühling winters ketten bricht,
Ach bräch er doch
Der knechtschaft ketten auch.

Der lenz der erde nimmt
Das totenhemd, das sie des winters trug,
Doch unbeirrt der knechtschaft dämon spinnt
Der freiheit leichentuch.

Wird also nie die freiheit kommen,
Werden der knechtschaft ketten
Den menschen je genommen,
Wie von der erd der frühling nimmt
Des winters schnee und eis?

So lange schon die menschen hoffen,
Doch keiner eine antwort weiß.

VERMEINTLICHE PARADOXIE
(an Nikolaus Lenau)

Für die Freiheit
Menschen schnell entbrennen,
obwohl sie Untertanengeist, gar Sklaventum
In Geist und Seele tragen,
nicht selten gar genüsslich, mit Behagen,
so dass sie oft zu Sklaverei
und deren Sitten sich bekennen,
obwohl mit Worten sie Freiheit
zu ihrem höchsten Gut ernennen.

WARTE NICHT, HANDLE

(an Friedrich Schiller)

WO FAND FREIHEIT. WO FAND FRIEDEN
JEMALS EINE ZUFLUCHT, EINEN ORT,
WO WACHSEN SIE KONNTEN UND BLÜHEN,
WO SIE GEDIEHEN, UNUNTERBROCHEN GAR,
IN EINEM FORT?

WELCHES LAND GEWÄHRTE IHNEN ZUFLUCHT,
WELCHE GESELLSCHAFT JE IHNEN DIENTE ALS HORT,
WIE VIELE MENSCHEN KONNTEN SIE LEBEN,
OHNE ANGST, EGAL, AN WELCHEM ORT?

UMSONST DU SUCHEST AUF DER WELTEN KARTE
NACH SOLCH EINEM WUNDERBAREN ORT,
WO DER MENSCHEN LEBEN
WIE EIN GRÜNER GARTEN BLÜHT,
WARTE ALSO NICHT AUF ANDRE ZEITEN,
IN DENEN, NACH WIE VOR VERGEBLICH,
NUR DER MENSCHEN HOFFNUNG GLÜHT,
HANDLE UND ERRICHTE,
IN WIRKLICHKEIT, NICHT NUR IM GEDICHTE,
EINE ANDRE, BESSERE WELT,
DIE NICHT NUR VERSPRICHT, SONDERN AUCH
DAS, WAS SIE VERSPROCHEN, HÄLT.

WARUM DIE TUMBE MASSE MICH NIE EINEN DICHTER NENNEN WIRD

(der Nachwelt zur Entscheidung)

kryptisch sollt ich schreiben, reimen, dichten,
unheilschwanger, phrasenschwer,
dann würden alle mich gar dichter nennen
denn was die tumbe masse nicht versteht
ist hehr.

gar viele dichter schrieben,
ach, so bedeutungschwer.
indes: bei näherer betrachtung blieben
ihre worte hohl und leer.

die wirklich großen ihrer zunft –
bescheiden beug ich vor ihnen
meine knie –
waren nie unverständlich,
klar nannten sie,
wer ross, wer reiter,
wer dumm, wer gescheiter,
wer und was die welt

im äußern wie im inneren
seit je und immerdar, unwandelbar zusam-
menhält.

deshalb wird mich die masse
nie einen dichter nennen,
zu klar waren meine worte.
indes: man wird mich, lange noch,
als menschen kennen,
der gekämpft an manchem orte,
der gestritten mit vielen
mit anderen zielen
der sein leben riskiert,
um zu zeigen,
welch wundervoll geschöpf der mensch –
so wie er von gott geschaffen,
nicht wie er verformt, missgebildet
von der herrschenden laffen,
von diesen unsäglichen affen,
die alles tun für gut und geld
auf dieser so erbärmlich welt.

WARUM VIELE SO SPRACHLOS SIND

(Clemens Brentano und Antoine
de Saint-Exupéry gewidmet)

DIE GRENZEN
MEINER SPRACHE
BEGRENZEN
BEKANNTLICH
MEINE WELT

DIE GRENZEN MEINER WELT
BEGRENZEN MEIN WISSEN
DIE GRENZEN MEINES WISSENS
BEGRENZEN MEIN VERSTEHEN
DIE GRENZEN MEINES VERSTEHENS
BEGRENZEN MEIN DENKEN
DIE GRENZEN MEINES DENKENS
BEGRENZEN MEIN ERKENNEN

DIE GRENZEN
MEINER WELT
MEINES WISSENS
MEINES VERSTEHENS
MEINES DENKENS
UND ERKENNENS
BEGRENZEN MEINE SPRACHE

VERWUNDERT
DASS SO VIELE
DERART SPRACHLOS SIND

UND JEDES KIND WEISS
DASS MAN NUR MIT DEM HERZEN
GUT SEHEN KANN

NUN DENN
WOHLAN
VORAN

AUF DASS ICH
SO JEDENFALLS KOMMT MIR
IN DEN SINN
VERSTEHE
ERKENNE
DENKE
UND FÜHLE

DIES ALLES LERNE
WEIL MAN
SO LEHRT DIE ERFAHRUNG
ES DURCHAUS LERNEN KANN

DAMIT ICH
NICHT WEITERHIN
DERMASSEN SPRACHLOS BIN

WUNSCH

Sich Finden

Ein Versprechen

Für Immer

Glück

Mit Den Schatten

Des Lebens

Wachsend

Blasses Abbild

Eines Traums

Und Doch

Ein

Geschenk

(Die Interpunktion ist ad libitum, wenn auch –
hinsichtlich des entstehenden Sinns - nicht beliebig!)

ZU VIEL DER EHR.

(Für Knecht und Herr. Namentlich
dem Wilhelm Busch zur Ehr)

Es sprach der Herr zum Knecht:

„Lass dich spritzen, Knecht,
Damit du bleibst gesund,
Und tut dies
All deinen Freunden kund.“

Es sprach der Knecht zum Herrn:

„Oh, lieber Herr,
Zu viel der Ehr.
Ich tut es gern.

Jedoch, dir zu Ehr,
Und zuvor, mein Herr:

Spritzt du dich selbst,
Und alle Knecht
Werden geben Kund,
Wie tapfer Du gekämpft,
Auch wenn du
Diesen Kampf verloren
Und Du,
Aufgemerkt
– Verzeih den Vergleich,

Mein Lieber Herr –,
Am End,
Schlimmer als ein Hund,
Verreckt.

Dir allein
Gebührt die Ehr.“

Ich
will nicht
euer Hofnarr
sein

Als
mich
schaute
die Verzweiflung
dann aus jedem Winkel
meiner Seele an, war ich, obwohl
ich trug, wie all die andern auch, das
Narrenkleid, weiterhin nicht mehr bereit, zu
künden meinen Herrn – die nicht Gott als Herrn
mir aufgegeben, die aufgezwungen mir das Leben –,
wie wunderbar, wie lustig gar das Leben und ich der
Herren Hofnarr sei, deshalb sei, ohnehin, alles andere
dann einerlei. Nein. Nein. Und nochmals nein. So
riss ich mir vom Leib das Narrenkleid und sagte
meinen Oberen: Es kann nicht sein, dass ich,
während ich ganz heimlich wein, für euch,
gleichwohl, den Affen gebe, dabei
nichts höre, auch nichts se-
he und nichts rede.

Macht euren Affen selbst, macht ihn nur für euch al-
lein. Ich werd in Zukunft aufrecht gehen. Nur so kann
ich ich, kann Mensch ich sein.

Der
Menschen
Herz, so kalt wie
Stein: Wer zahlt hat
Recht, das sei der Welten Lauf.
Der Menschen Herz, so kalt –
wie einst das Herz aus
Stein bei Wilhelm
Hauff

geliebt zu Und lieben,
welch Glück werden! Götter, welch
„Und doch, ein Glück!“

Du bist die Sonne, die mich
wärmt an einem kalten Morgen und
gleichermaß vertreibt all meines Lebens
Sorgen, du bist der kühle Abendwind nach
einem heißen Sommertag, du bist die
milde Luft, die mühelos vermag, zu
kühlen all die Wunden, die mir
das Leben schlug, du bist
ein Stern mir in der
Nacht und
gleich
du leuchtest am Tage,
Blätter Pracht mir du bist
des Herbstes des Winters

weiß Gemach, der stille Raum, den
lautlos weicher Schnee geschaffen, du bist
mir Wirklichkeit und Traum, du bist mir Tag,
du bist mir Nacht, durch deine Liebe,
deren Macht bin ich zum Leben erst
erwacht. Deshalb lieb ich dich.
Weil ich nicht anders kann.
Weil ich unter deines
Zaubers Bann

WIE EIN PRISMA BRICHT DIE TRÄNE DES LEIDENDEN DIE SCHMERZEN ALLER MENSCHEN AUF DER WELT

„Schmerz und Verzweiflung – warum nur, mein Fuchs, warum?

So also wisse: Nichts kann zeigen mein unendlich großes Leiden:

Verrr-zweiflung.

Schrrr-einder Schme-rrrz.

Wuuu-t und Ha-sss, berrr-stend grrr-ell wie zerrr-splitterndes Glaaa-s.

Seee-hnsucht.

Seee-le fahl, bla-sss der Blick.

Und vom Abgruuu-nd einen Schri-ttt nur·

Zu-rückkk, Zu-rückkk!

Schrrr-einder Schme-rrrz· Diese Leee-re im Herz· Dieser Wirrwa-rrr im Kopf·

Träää-nen, die laufen· Nichts, das bleibt, außer Scherrr-ben-Haufen·

Das alles, indes, kann nicht zeigen mein unendlich großes Leiden·“

„Gleichwohl“, entgegnete der Fuchs, „empfind ich Hoffnung· Trotz aller Hoffnungslosigkeit·

Denn stets und ständig für mich gilt: Um nichts möcht ich euch missen:

Was, Wahrheit, nützt, dass ich dich liebe, Gerechtigkeit, auch Du wirst nicht Begleiter auf meinem Lebenswege sein·

Du, Tapferkeit, und du auch, Mut, ihr bringt mir allenfalls die Wut von denen, die da herrschen, und manche Träne ein.

Gleichheit, Brüderlichkeit stets suchte ich vergeblich; auch um die Freiheit nicht besser war´s bestellt:

Indes, um nichts euch alle – Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit und auch du, Tapferkeit, und du, der Mut –, um nichts möcht ich euch missen.

Auch wenn darob – und eher, dass ihr werdet – der Himmel auf die Erde und mir das Schwert des Henkers auf den Nacken fällt.

Um nichts möchte ich euch missen, um nichts auf dieser Welt."

„Und ich", so der Alte, „möchte auch die Tränen andrer weinen, weil nicht allein die meinen wichtig mir erscheinen.

Und weil im Schmerz der andren das eigne Leid ich fand·

Denn: Wenn du nicht fühlst die Tränen, die, ach, so viele weinen, und nur die deinen wichtig dir erscheinen, die aber nie du musstest weinen, weil du nicht kennst die eigne Not:

Dann bist du tot· In deiner Seele· Lange schon·

Ach, du verkrüppelt Wesen, das Mensch genannt, auch wenn so wenig Menschliches man fand bei dir, der du nicht bereit, auch der andern Leid mitzutragen, ohne, immerfort, zu fragen, was dir frommt, dir Nutzen bringt, selbst wenn das Leid der andern deiner Machenschaft entspringt·

Nur wer, selbst, Leid und Schmerz erfahren, kann andrer Schmerzen sehen, kann diesen Schmerz verstehen, gleich eignem Schmerze tragen·

Dies Mitleid ward genannt, weil im Schmerz der andern das eigne Leid man fand·“

Der kleine Fuchs nickte zustimmend: „So also werden wir erst im Schmerz und durch den Schmerz zu Menschen – wie ein Prisma bricht die Träne des Leidenden die Schmerzen aller Menschen auf der Welt.

Warum indes, lieber Gott, hast du uns eine solche Bürde auferlegt auf dem Weg zu uns selbst?

Und, wisse auch: Viele Menschen wachsen nicht im Schmerz, er macht sie vielmehr klein und erbärmlich.

Deshalb verzweifelte die Schöpfung, als sie den Mensch gebar; und fürderhin diente er ihr als abschreckendes Beispiel, wenn sie einen weiteren Schöpfungsakt in Erwägung zog.

Nichtsdestotrotz:

Wer sein Glück mit keinem teilt, indes, bevor es ihn ereilt, schon lange vor dem Unglück bangt kann niemals glücklich sein, zu keiner Zeit, denn nur zum Unglück, nicht zum Glück ist er bereit.“

Der Alte entgegnete: „So schreien wir aus Schmerz und Verzweiflung, oft stumm in unserer Angst.

Und je stummer unsere Schreie, desto lauter hallen sie nach in unserer Seele.

Derart bewegen wir uns aus Angst vor den Höhen und Tiefen des Lebens in den Niederungen des Alltags."

„In der Tat, gleichwohl", führte der Fuchs die Rede fort: „Ohne Angst keine Macht. Von Menschen. Über Menschen.

Ergo:

Angst, Macht. Und die Liebe?

Macht, Angst, und dennoch Liebe?

Macht Liebe Angst?

Liebe essen Angst auf:

Ohne Angst keine Macht. Ohne Macht keine Angst. Jedenfalls keine Angst vor der Macht von Menschen.

Mit Angst keine Gefühle. Mit Angst keine Vernunft.

Mit Vernunft keine Angst. Jedenfalls keine Angst vor der Vernunft. Und vor seinen Gefühlen.

Mit Angst Angst vor der Angst. Ohne Angst auch keine Angst vor der Liebe.

Zu sich selbst, zu den Menschen, zu Gottes wunderbarer Schöpfung.

So also essen Liebe Angst auf."

„Und sicherlich, mein kleiner Freund, weißt Du auch: Krankheit ist die Fleisch gewordene Angst der Seele."

Der Fuchs nickte nur, und der Alte fuhr fort:

„Nehmt den Menschen ihre Angst, und der überwiegende Teil aller Krankheiten wird verschwinden.

Indes: Nur ein frommer Wunsch, dass dies je geschehen könnte.

Denn Angst ist das wirkungsvollste Mittel zur Errichtung und Aufrechterhaltung von Herrschaft und Macht.

Des Menschen über den Menschen.

Und noch nie wurde einer der Herrschenden wegen gefährlicher Körperverletzung mit Todesfolge angeklagt.

Oder gar verurteilt."

„Fürwahr", erwiderte der Kleine Fuchs, „Angst ist der Sachwalter des Teufels auf Erden.

Aus Angst vollbringen wir, wozu kein Gott uns je bewegen könnte.

So also unterscheide wohl zwischen Furcht und Angst:

Furcht vor fassbarer Bedrohung sei dein Freund.

Diffuse Angst dein Feind.

Höre auf deine Freunde.

Und fürchte deine Feinde.

Derart können auch Feinde zu Freunden werden.

Jedenfalls ist Angst ein schlechter Ratgeber.

Sie vergiftet deine Seele. Sie trübt deine Gedanken. Sie beugt deinen Gang. Sie hemmt dein Tun. Sie raubt dir deine Möglichkeiten.

Derart wirst du zum Zerrbild dessen, was möglich wäre. Ohne die Angst."

„Du hast Recht, kleiner, kluger Fuchs. Wieder einmal."

Der Fuchs hatte sich abgewöhnt zu erröten. Und der Alte fuhr fort:

„Die Angst, das ist die wahre Hölle. Und Feigheit die Vorhölle, geradewegs der Weg ins Verderben.

Die Angst, das ist ein Gespenst, das real wird durch eben diese Angst.

Die Angst, das ist eine Self-fulfilling prophecy.

Und auch ich habe Angst“, so der Alte weiter, „Angst um die Menschen. Ich glaube, es ist eine begründete Angst. Denn:

Wir lieben Tiere. Und fressen sie auf.

Wir lieben die Natur. Und richten sie zugrunde.

Wir lieben die Menschen – verwundert es also, dass ich Angst um die Menschen habe?“

Der Kleine Fuchs wirkte bedrückt; nach einer Weile nickte er mit dem Kopf, so, als wolle er sich selbst Mut machen, und fuhr fort:

„Trotz Angst und Not, trotz Schmerz und Tod, trotz aller Verzweiflung, trotz Trauer und Leid: Die Hoffnung bleibt.“

„Hoffnung? Trotz solcher Trauer?“

Der Alte schaute zweifelnd und entgegnete:

„Ich muss dich lassen, nie wird ich´s fassen, wie kann mein Herz es wagen, weiterhin zu schlagen, trotz solchem Schmerz.

Wie kann die Sonne scheinen, statt dass die Himmel weinen die Tränen, die mir längst versiegt.

In ihnen mein Leben ist ertrunken, all Träume sind versunken, nichts mir noch am Herzen liegt.

Wir sehen uns nicht wieder in diesem Leben hier.

Doch meine Gedanken sich um dich ranken, dir Kränze flechten in hellen Nächten, dir leise flüstern, dass Vergehen nur ist der erste Schritt zum Wiedersehen·

In einer andren, bessren Welt, die Menschen nicht zu Tode quält·

So also leben wir hienieden in Wüsten, kalt und stumm· Warum nur, Fuchs, so sag mir, warum nur, sag mir doch, warum?“

„ὀξύμωρος· Contradictio non in adiecto, sed in concreto“, entgegnete der Fuchs lakonisch·

„Nicht alle sind so gebildet wie Du”, antwortete der Alte unwirsch, „was meinst Du damit?“

„Zuhaus· Im Nirgendwo· Auf dem Weg· Nach Irgendwo· Lebst du in Wüsten, kalt und stumm· Immer auf der Suche· Warum nur, sag, warum·

Dein Hoffen und dein Sehnen dann streben gen Himmel· Hoffnungsvoll·

Derart kannst du wähnen, man würd dich dort verstehen· Du Narr, wie dumm, wie dumm·

Gleichwohl: Hienieden, auf der Erde, du niemals Heimat fandst·

Wie gut, dass nach dem Tode auf ein Zuhaus du hoffen kannst·“

„Gleichwohl“, erwiderte der Alte, „meine Feinde, Herr, lass spüren meine ungeheure Not·“

„Was meinst Du damit?“, wollte der Fuchs wissen·

„Ich denk an Susette und Hölderlin· Und an meine Marie“, antwortete der Alte· Und fuhr fort:

„Finsternis mir dunkelt, da gebrochen ihrer Augen Licht·

Nimm mich auf, des Irrsinns Nacht, da nie mehr funkelt meiner Liebsten Lieb mit ihrer Macht·

Mich zu heilen von den Wunden, die mir schlug das Leben· Das mir ward von Gott gegeben, das mir ward genommen durch meiner Liebsten Tod·

Meine Feinde, Herr, lass spüren diese ungeheure Not·

Und müsstest du – allein für sie – die Hölle schaffen·

Darum bitt ich dich· Nicht allein für mich· Sondern auch für all die andern, die zugrund sie richten, dabei, mitnichten, irdische Gerechtigkeit sie quält·

Denn, auf Erden, Gut und Geld vom Halse ihnen jeden Schaden hält·

So also bitt ich dich· Auf dass nicht auch im Himmel allein der Mammon zählt·“

Der kleine Fuchs wirkte betroffen· Und seine spitzen Ohren schienen etwas zu hängen:

„Kein Mensch kann je ertragen derart Qual· Warum, wieso, weshalb, wofür zumal?“

„Der Vorhang zu· Und alle Fragen offen“, erwiderte der Alte·

„Sieben Äpfel du gezählt, dann dir wähnt, dass bald vorbei des Lebens Last·

Kein Blick zurück beim Scheiden, ich wusste, dass uns beiden nicht vergönnt ein Wiedersehn·

Auch wenn alles, was geworden, hier, auf Erden, muss vergehn:

Kein Mensch kann je ertragen derart Qual·

Und all die Fragen: Warum, wieso, weshalb, wofür zumal·

Fragen über Fragen·

Wie könnt ich jemals wieder hoffen: Des Lebens Vorhang zu· Und alle Fragen offen·“

Der Kleine Fuchs wandte den Kopf ab; wahrscheinlich sollte man nicht sehen, dass seine Augen feucht wurden·

Und seine Stimme holperte, ein wenig jedenfalls, als er dem Alten Mann antwortete:

„So sollt ihr also Abschied nehmen, zwei Sternen gleich am Firmament, so fern und doch zugleich so nah, weil Lieb nicht nah noch Ferne kennt·“

Theodizee?

„Warum nur“, fragte der Kleine Fuchs, „haben die Menschen so wenig Mitleid füreinander?

Steht nicht schon in Bibel und Thora: ´Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.´

Und verkündet nicht der Koran, dass niemand gläubig sei, der nicht auch für seine Brüder und seine Nachbarn das erhoffe, was er für sich selbst wünsche.

´Wer nicht tötet, wer nicht töten lässt, wer nicht unterdrückt, nicht unterdrücken lässt, wer Liebe zeigt allen Wesen, dem droht Feindschaft von niemand´, soll Buddha gelehrt haben“, führte der Kleine Fuchs weiter aus.

„Und Kant forderte“, fügte er schnell noch hinzu: „´Der kategorische Imperativ ist also nur ein einziger und zwar dieser: handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.´“

Die Ohren des kleinen Fuchses standen noch aufrechter als sonst; er schaute gespannt auf den Alten Mann, weil er wissen wollte, was dieser zu seinen Ausführungen zu sagen hatte.

Der indes merkte nur kurz an: „Sieh an, sieh an, den Kant kennt er also auch, der kleine Fuchs.“

Der Alte stützte den Kopf in beide Hände; anscheinend dachte er angestrengt nach. Erst nach einer ganzen Weile antwortete er:

„Man könnte auch fragen: Wie lässt sich das Leid in der Welt – in Anbetracht dessen, dass Gott ebenso allmächtig wie gut sein soll – verstehen, erklären, gar rechtfertigen?

Oder aber: Gott ist tot, wie Nietzsche behauptet. Oder er ist nur eine Formel, ein Abstraktum – die Mitte und der Kreis, der Anfang und das Ende. Und: ´Die Vögel sind zufällig hier, wir sind zufällig hier …, vielleicht ist die Welt [nur] ein grausamer und dummer Zufall Gottes …´:

´Sieben Jahre später
fällt es dir wieder ein,
am Brunnen vor dem Tore,
blick nicht zu tief hinein,
die Augen gehen dir über.
Sieben Jahre später
in einem Totenhaus,
trinken die Henker von gestern
den goldenen Becher aus.´

Und man könnte auch fragen: Ist die jeweilige Welt tatsächlich die bestmögliche aller Welten?“

„Leibniz“, merkte der Kleine Fuchs eifrig an. „Und Hegel hielt das Übel nur für ein notwendiges Durchgangsstadium, das der dialektischen Entwicklung der Geschichte diene.“

Der Alte ignorierte den Kommentar; bedächtig fuhr er fort:

„Und sind Übel und Elend nur der Mangel an Gutem?“

„Augustinus, privatio boni, Privationstheorie. Und Melanchthon und“, fügte der kleine Fuchs schnell an.

„Störe mich nicht, du Musterschüler“, unterbrach ihn der Alte unwirsch.

„Entschuldigung“, murmelte der Kleine Fuchs kleinlaut, „Entschuldigung.“

„Vielleicht“, fuhr der Alte fort, „ist die Welt, in der Tradition der Kabbala, ja nur eine von mehreren, noch unvollkommenen Probeschöpfungen und das Böse in der Welt der verbliebene Rest eines früheren Schöpfungs-Versuchs.

Letztlich bleiben Elend und Not, bleiben nicht vorhandenes Mitleid und daraus entstehende Übel, bleibt das Böse allgemein eine ´unmögliche Möglichkeit´.“

„Karl Barth“, wollte der Fuchs sagen, konnte sich aber noch schnell auf die Zunge beißen.

„Das Ausmaß dessen, was Menschen Menschen antun, ist jedenfalls unermesslich. Und Gott schaut zu. Welch ein Verbrechen.

Namentlich in Zeiten, in denen schon ein Gespräch über Bäume geradezu zum Delikt wird, ´weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt.´

Ergo“, fuhr der Alte fort.

„Der darf ´ergo´ sagen. Ich hätte dafür einen Rüffel bekommen“, dachte der Fuchs, ein wenig beleidigt. Aber nur ein wenig.

„Ergo“, begann der Alte von neuem, weil er, verunsichert durch den strafenden Blick des Fuchses seine Ausführungen unterbrochen hatte, „ergo:

´Entweder will Gott die Übel beseitigen und kann es nicht:
Dann ist Gott schwach, was auf ihn nicht zutrifft.
Oder er kann es und will es nicht:
Dann ist Gott missgünstig, was ihm fremd ist.
Oder er will es nicht und kann es nicht:
Dann ist er schwach und missgünstig zugleich, also nicht Gott.
Oder er will es und kann es, was allein für Gott ziemt:
Woher kommen dann die Übel, und warum nimmt er sie nicht hinweg?´“

„Genau. Genau so ist es“, warf der Fuchs ein.

„Wie bitte?“ entgegnete der Alte, irritiert, dass der Fuchs ihn schon wieder aus dem Konzept gebracht hatte.

„Na ja, warum müssen wie immer den lieben Gott für alles verantwortlich machen. Es bräuchte bei den Menschen doch nur ein bisschen weniger, ein bisschen mehr.“

„Wie bitte?“ fragte der Alten nochmals, nun sichtlich irritiert.

„Na ist doch klar“, entgegnete der Kleine Fuchs und hob an:

„Ein bisschen *mehr* an Frieden, ein bisschen *mehr* an Güte den Menschen sei beschieden, ein bisschen *weniger* an Hass und Neid.

Ach, ihr Menschen, seid gescheit.

Mit ein bisschen *weniger* an Neid und ein bisschen *mehr* an Freud an dem wunderbaren Leben, das euch ward gegeben, würdet leben ihr nahezu im Paradies.

Statt in diesem fürchterlich´ Verlies, das die meisten Menschen kennen und ihr eignes Leben nennen.

Ein bisschen *weniger* an Hast, ein bisschen *mehr* an Ruh, so, Mensch, könntest, würdest du, dich auf das besinnen, was wichtig dir im Leben, was du ließt zerrinnen in dem rastlos Streben, das bestimmt dein Leben, das kam zu kurz, weil du nie bereit, endlich zu erkennen, dass nur begrenzt deines Lebens Zeit.

Ein bisschen *mehr* an Mut, wo man Unrecht tut, Widerstand zu leisten, überall auf dieser Welt.

Das tät dir wahrlich gut.

Das gäb dir auch die Kraft, ein bisschen *mehr* zu streben nach einem selbstbestimmten Leben, das die Möglichkeit dir schafft, Mensch zu werden.

Hier auf Erden.

Nur durch ein bisschen *weniger*, ein bisschen *mehr*.

Indes:

Von beidem nicht zu sehr.“

„Respekt“, sagte der Alte. „Hast Du das selbst gereimt?“

„Na ja, na ja“, und der kleine Fuchs wurde schon wieder verlegen, „sozusagen ein wenig Gebrauchs-Lyrik.“

Der Alte dachte nach. Dann entgegnete er:

„Du hast schon recht, kleiner Fuchs. Indes: Die Menschen finden nicht zu sich selbst, und sie finden nicht zueinander.

Kein Weg – auf die Gipfel der Berge, durch die Wüsten der Erde, zu den Sternen gar – ist so weit und so beschwerlich wie der von Mensch zu Mensch:

Wenn Menschen sind, allein, wenn sie wollen sein einfach nur ein wenig ehrlich.

Einzig und allein nur ehrlich.

Und, kleiner Fuchs, bedenke auch“, fuhr der Alte fort:

„Wie könnte Rat dir geben, der selber ratlos ist?

Wie könnt zum Halt dir werden, der selber haltlos ist?

Wie könnte Mut dir machen, der selber mutlos ist?

Wie könnte Lieb dir schenken, der selber diese Liebe
ein Leben lang vermisst?

Wie also könnten wir das geben, das selbst uns nicht
beschieden.

Ward.

Derart sich schließt ein Zirkel, den keiner wollte, keiner mag.

Und doch dergleichen Kreislauf bestimmet unser Leben –
ein Leben lang und Tag für Tag.“

„Deshalb träume ich den Traum von einer etwas gerechteren, ein wenig besseren Welt. Bekanntlich indes heißt οὐτοπία Nicht-Ort. Dennoch: Utopien haben immer auch eine Vorbildfunktion, sie sind das Konglomerat unsere Hoffnungen, Wünsche und Sehnsüchte. Solange wir noch eine Utopie haben, werden wir nicht an der Dystopie, d.h. an der Anti-Utopie, will meinen an der Realität zerbrechen“, so der Kleine Fuchs zum Alten Mann.

Der antwortet: „Ich glaube, Du willst mir sagen, dass wir alle lediglich als Entwurf von uns selbst geboren werden. In unserer´schönen, neuen Welt´, in der Gefühle, in der Hoffnungen und Sehnsüchte, in der folglich auch Verzweiflung, Trauer und Wut keinen Platz mehr haben. Denn sie werden, samt und sonders, als störend empfunden und als hinderlich erachtet – für das reibungslose Funktionieren einer zunehmend seelenlosen Geselchaft, die einzig und allein die emotionslose Maximierung des Profits zu Gegenstand und Ziel hat.“

Mithin: „Das Böse“ gründet nicht im Mensch-Sein an und für sich; es entsteht auf Grundlage dessen, was Menschen anderen Menschen antun. Deshalb sind wir für „das Böse“ verantwortlich. Allesamt. Und können uns nicht exkulpieren, indem wir „das Böse“ bei Anderen und im Anders-Sein suchen. Das Böse sind wir selbst. Ebenso wie „das Gute“.

Denn: Mögen die Dinge nebeneinander stehen, so liegen die Seelen der Menschen doch ineinander.

DIE SEHNSUCHT BRENNT

Fühlst Du
Wie Die Sehnsucht Brennt

Tief Im Herz
Ein Glühend Verlangen
Ein Ewiges Bangen
Ein Wohliges Beben
Und Zielloses Streben

Ein Brennender Schmerz

So Sehnt Sich Ewig
Der Menschen Herz

Heim-
lich, still
und
leise

Wie
mag die
Liebe ge-
kommen
sein?

Kam sie
zärtlich,
heftig, lei-
denschaft-
lich, rein?
Kam sie
wie Mor-
genröte
glühend,
kam sie,
mild, im
Abend-
schein?

Kam sie
wie ein
Schauer,
wie ein
Beben?

Oder
kam sie
zart, zer-
brechlich
und über-
irdisch
rein?

Sie kam
am Tag
der wilden
Rosen, der
Chrysan-
themen,
duftend
schwer.

Sie kam
wie eine
Märchen-
weise, derartig
heimlich, still und
leise, als wär´s ein
Traum, dass ich an
sie gedacht in einer-
langen hellen Nacht.
In einer langen hellen Nacht.

AM GRAB

Als
ich dann
kam zu deinem
Grab, fiel der Himmel,
bleiern schwer, auf mich herab.
Es glühte der Mond rot wie Blut, in ihren
Strahlen gleißte der Sonnen Glut, wie Sturm brüllte
die Sommerluft, wie Pech und Schwefel wähnte
mich der Blumen Duft. Im Chaos tanzten die
Gedanken, und mein Entsetzen ließ mich
wanken und taumeln wie ein Blatt im
Wind, das, im Herbst, ge-
schwind, vom Baum he-
rab gen Boden
sinkt.

Ein
stummer
Schrei entrang
sich meiner Brust, ver-
siegte Tränen flossen über mei-
ne Wangen – umsonst all mein zagend
Bangen, mein Kampf, mein Hoffen.

Und all meine Fragen – nach
Recht und Gerechtigkeit,
nach Gott und Gottes
Wille – offen.
So unend-
lich offen.
Ohne
Antwort,
ohne Hoffen.

SEHNSUCHT
OHNE HEIMAT
OHNE ZEIT

Unerfülltes Sehnen
Tief Im Herzen Möcht´ Ich´s Wähnen

Ohne Heimat
Ohne Zeit

Gleichermaßen Brücke
Zu Zukunft
Und Vergangenheit

ARMENBEGRÄBNIS ODER WIE VIEL WERT IST DER MENSCH

Das Also Ist Von Dir Geblieben
Der Du Gelebt Geliebt Gehofft Gebangt
Weil Alle Die Einst Waren Deine Lieben
Sind Gestorben Haben Sich Von Dir Gewandt
Gibt Es Nun Hienieden Niemand
Der Noch Den Weg Zu Deinem Grabe Fand

Sozial-Bestattung Heißt
Wie Man Dich Nun Verscharrt
Damit Du Voll Des Dankes Weißt
Welch Staatlich Wohlfahrt Deiner
Noch Nach Dem Tode Harrt

Früher Ward In Gelieh´nem Sarg
Im Papp-Karton Begraben
Heut Welch Ein Fortschritt
Sollst Du ´Ne Richtge Urne Haben

Der Totengräber Trägt Sie
Unwillig Schlecht Bezahlt
Schnell Die Urne Senkt Sich
Ins Kleine Urnengrab

Das War´s
Nichts Von Dir Geblieben
Ein Bisschen Asche Nur
Der Rest Von Dem
Was Einst Der Liebe Gott Dir Gab

Dein Leben
Deine Hoffnung
Deinen Mut

Welch Gewaltig Gut
Von Dem Nichts Blieb
Nur Dies Erbärmlich Kleine Grab

DIE HOFFNUNG
STIRBT ZULETZT

Was Wäre
Wenn Es Keine Kriege Mehr Gäbe
Was Wäre
Wenn Alle Menschen Tatsächlich Gleich Wären
Ungeachtet Ihrer Herkunft Und Ihres Glaubens

Was Wäre
Wenn Es Nicht Mehr Hunger Und Not Gäbe
Was Wäre
Wenn Gottes Kreaturen In Eintracht Zusammenleben
Könnten
Und Würden

Lebten Wir Dann Im Paradies

Wer Weiß

Es Bleibt Utopie

Aber Die Hoffnung Stirbt Bekanntlich Zuletzt

LEB DEIN LEBEN

„So also leb dein Leben“, entgegnete der Alte.

„Leb dein Leben. Ohne Angst.

Leb dein Leben. Selbstbestimmt.

Leb dein Leben. Bereit zu hinterfragen und zu erkennen.

Leb dein Leben. Willens, Widerstand zu leisten. Gegen Unrecht und Unterdrückung.

Leb dein Leben. Mit Achtung vor der Schöpfung und all ihren Kreaturen.

Leb dein Leben. Voll der Liebe.

Leb dein Leben. Mit Freude.

Trotz alledem.

Nur so kannst du leben.

Auf dem Weg, ein Mensch zu werden.“

„Und bedenke auch“, ergänzte der Kleine Fuchs, „wer weiß schon, jedenfalls im Voraus, ob wir unser Leben klug oder dumm leben; Hauptsache, wir leben es.“

Eine Weile schwiegen die beiden; dann fragte der kleine Fuchs zögerlich: „Alter Mann, mein Freund – so darf ich dich doch wohl nennen –, darf ich nochmals ein wenig Gebrauchslyrik zum Besten geben? Immerhin stehe ich damit in einer Reihe mit Brecht und Tucholsky, mit Kästner und Ringelnatz“, fügte er noch schnell hinzu, so, als ob er Angst hätte vor einem Verdikt des Alten.

„Nur zu, nur zu.“

„Einstmals“, hob der Fuchs mit Pathos an, und der Alte konnte sich ein Grinsen kaum verkneifen, „einstmals Dummheit zur Klugheit sprach: ´Ich bin so dumm, du bist so klug. Jetzt ist´s genug.

Wir sollten sterben.

Und nicht enttäuschen weiterhin die Hoffnung all der Menschen, die streben, noch in diesem Leben zu werden klug.

Oder auch derer, die zu sehr bangen. Und deshalb verlangen, dumm zu bleiben. Damit sie eben dieses Leben auch fürderhin ertragen können.

Jetzt ist´s genug.´

Doch dann kam´s, wie es öfter kommt im Leben. Und beide, Dummheit wie Klugheit, leben eben. Weiter. Wie zuvor.

Und stets bereit, uns zu helfen.

Auf dass – durch Dummheit, trotz Klugheit – ein jeder seine Zeit ertrage. Hier auf Erden. Bis ans Ende seiner Tage.“

„Was schon ist dumm, und was ist klug“, entgegnete der Alte Mann. „Und zudem und nicht genug: am Ende alles Streben nach Erkenntnis dich allenfalls lässt staunen – stumm stehst du dann, du Tor. Und ahnungslos. Wie Faust. Seinerzeit zuvor.“

„Scio me nihil scire“, pflichte der Fuchs ihm bei.

„Gleichwohl: Meid die breit getretnen Pfade; steig auf zur Sonne und verbrenne in der Hölle Glut. Ertrag mit Demut zu erkennen, wie das Größte und das Kleinste sind verwoben.

Von dem da oben?

Einerlei.

Denn bei allem Streben: Einmal im Leben musst auch du dich beugen. Am Ende jedenfalls steht nur noch Staunen. Trotz der Erkenntnis Raunen.

Und Schweigen.

Stumm stehst du dann. Und ahnungslos.“

„Deshalb“, pflichtete der Alte nun dem Kleinen Fuchs bei:

„Nicht erst nah dem Tode mögest du erkennen:

In nur wenigen Sekunden durchlebte ich das Leben, einen Augenblick nur in des Schöpfers Ewigkeit.

Dem Tode nah Freud wie Leid entschwand, ohne Furcht mir stand fest zur Seit, was ich ein Leben lang gedacht, gefühlt, gehofft, gebangt.

Urplötzlich meine Angst verschwand und vor mir, klar und deutlich, mehr als tröstlich, stand die Erkenntnis, felsenfest und unumstößlich:

Nie und nimmer war vergeblich, dass nur im Kampf in meiner Seel ich Frieden und, dann, auch in meinem Herzen ich endlich Ruhe fand.

So war mir, nah dem Tode, tröstlich, dass ganz und gar nicht war vergeblich all mein Tun und dass ich, ohne Rast und Ruhn, gekämpft, gelitten, vieles ertragen, manches erstritten, oft verloren, manchmal gewonnen, viele Träum dabei zerronnen, dass also ganz und gar nicht war vergebens, dass ich zeitlebens nach den Sternen greifen wollte.

Und doch der Menschen Dummheit nur Spott und Hohn mir zollte.“

Wiederum schwiegen die beiden eine Weile, jeweils betroffen von der Rede des Anderen.

Schließlich fragte der Kleine Fuchs: „Wer aber bestimmt uns mehr, der Geist oder die Seele?“

„Diese Frage kann ich dir leicht beantworten“, so der Alte: „Es ist die Seele, die durchdringet deinen Körper und auch erfüllet deinen Geist.

Die Seele – unendlich mehr, als du kannst fassen, als du je weißt.

Der Geist: ein Gaukler, der trickst, der trügt. Er spiegelt nur Chimären, gibt Hirngespinste wieder.

Oh Mensch, merk endlich, wie er – sich selbst und auch die andern – beschwindelt und belügt.

Die Seele: das, was Gott dir gab. Oder auch die Evolution.

Unbestechlich. Diffus zwar. Oft. Dennoch untrüglich.

Identität dir. Und unsterblich.

Ungleich mehr als nur Fiktion.

Sie durchdringet deinen Körper. Und erfüllt auch deinen Geist. Ist endlos mehr, als du kannst fassen, als du je weißt.

Allein mit deinem und durch eines Menschen Geist.“

„Trotzdem“, entgegnete der Kleine Fuchs dem Alten, „unterschätze nicht, was Gedanken bewirken. Könnten.

Denn“, führte der Fuchs weiter aus, „neue Gedanken sind wie Spuren in frischem Schnee.

Sie kommen daher wie ein scheues Reh.

Sie sehen nur zagend dich an und schon wird dir bang, wohl wissend, was ihre Kraft mühelos schafft:

Was zuvor wichtig erschien ist plötzlich nichtig und leer.

Und manche der neuen Gedanken lassen deines Seins Gewissheit wanken und schwanken wie ein torkelndes Blatt an herbstlichem Baum.

Indes:

Meist nur bleibt es ein Traum, dass deine Gedanken auch die der anderen werden.

Und so bleibt, hier auf Erden, fast alles so, wie immer es war. Zudem: Auch neue Gedanken sind rar.“

„Das hast Du schön gesagt, kleiner Fuchs.“ Und der Alte fühlte so etwas wie Zärtlichkeit in sich aufsteigen. Ein Gefühl, das ihm seit dem Tode seiner Frau abhandengekommen war.

„Außerdem“, erwiderte er dem Fuchs, „der Dummen ist Legion. Und es ist der Dummheit und der Dummen Los, dass einst sie krochen aus der Mutter Schoß, dass sie gewachsen, sich gemehrt, dass nie einen Zweifel sie genährt, dumm könnte sein, was sie verbrochen, seit sie aus der Mutter Schoß gekrochen.

So bleibt es Phänomen, dass Dumme das, was sie getan, vom Mutterschoße an, für dumm nie halten, ihr ganzes Leben lang.

Und“, fuhr der Alte fort, „Dummheit wird nicht dadurch zu Hehrem verklärt, dass sie die Masse und die Masse sie nährt.

Und man, von Kindesbeinen an, die Erdenbürger lehrt das Motto: Wer nicht dumm, der lebt verkehrt.

Gleichwohl: Der, der nicht dumm, dem allzu viel Gedanken irren und schwirren im Kopf herum, dem ist der Zugang, jedenfalls zu überirdisch Glücke meist verwehrt.

Denn nur dem, der arm im Geist, bekanntlich ist das Himmelreich.

Deshalb, ihr Menschen, seid nicht klug, seid dumm, nur so erreicht ihr euer Glück, sei es auf Erden oder auch in einem andern Reich, das nicht von dieser Welt.

Denn hier wie dort alleine zählt:

Wer dumm, der reüssiert. Wer klug, verliert. Wer klug hat schon verloren, kaum dass er ward geboren.

So quält euch nicht mit allzu viel Gedanken, denn diese euch nichts nützen, zu nichts frommen.

Nur so ihr könnt zum Glück auf Erden und, dann, auch in den Himmel kommen.“

„Das kann man wohl so sehen“, erwiderte der Fuchs.

„Indes: Gäb´s der Dummen weniger, lebten viele glücklicher.“

Der kleine Fuchs schaute den Alten verstohlen an; er war darauf vorbereitet, auf Goethe zu verweisen; auch der verunreinte bekanntlich Reime: ´Ach neige, Du Schmerzenreiche, Dein Antlitz gnädig meiner Not!´ Schließlich war Goethe Frankfurter.

Doch der Alte hörte nur aufmerksam zu. Und so fuhr der Fuchs fort:

„Dumm ist der, der nur ans Alte glaubt.

Dumm ist der, dem nie den Verstand geraubt der Gedanke, allein die Idee, dass alles könnte anders, besser sein, wenn es gäb der Dummen weniger.

Dann könnten er, der Dumme, und er, der Kluge auch, auf Erden leben glücklicher.

Und mehr noch“, so der Fuchs: „Der Dummen Köpfe sind nicht leer, sie sind vielmehr mit Unsinn vollgestopft und kommt dann, unverhofft, die Klugheit mal daher, dann fällt es dieser mehr als schwer, zu finden noch ein wenig Platz in eines Dummen Kopf, denn dieser ist, siehe vorher, ja alles andere als leer.“

„In der Tat“, warf der Alte Mann ein, „es geht kein Narr und kommt gescheit zurück. Das wär zu viel des Lebens Glück.

Des Lebens Glück?

Mensch, sei gescheit, des Lebens Glück erlangt – siehe zuvor – nur der, der ist ein Narr und Narr auch bleibt!“

Und der Kleine Fuchs und der Alte Mann warfen sich die Aphorismen zu wie Bälle beim Spiel. Mit sichtlichem Vergnügen.

„Dummheit und Stolz“, so der Fuchs, „wachsen nicht nur, wie bekannt, auf einem Holz.

Sie sorgen, mehr und schlimmer, dafür, dass – jedenfalls fast immer – die, die zugrunde richten unsre Welt, auf ihre Dummheit sind noch stolz.“

„Weshalb nur bleibet zu bekennen“, so nun der Alte:

„Der Unwissenheit frönen, das Denken verpönen, auf Erden darben, auf dass sie in den Himmel kommen.

Das Elend schönen und trotz der Narben, die ihnen schlug das Leben, ihr Leid noch krönen durch Bescheidenheit.

Aufs Jenseits bauend und vertrauend auf Gott, auf andre Götzen, die nicht sind von dieser Welt, auf der sie nichts außer ihrem Elend hält.

Lügend, betrügend, zagend, bangend, weniger als Nichts vom Leben verlangend, hoffend nur auf Tinnef und Tand: So sind die Dummen – all überall auf der Welt, nicht nur hier, in diesem Land.“

„Jedoch, mein Freund“, so wieder der Fuchs, „harmlos sind die Dummen nicht:

Die Idioten beherrschen den Staat. Die Idioten bestimmen unsere wirtschaftliche Existenz. Die Idioten bestimmen unser soziales Sein. Die Idioten bestimmen die Inhalte unsere Bildung und Ausbildung.

Die Idioten beherrschen das Denken. Im Diesseits. Und die Art zu glauben. Ans Jenseits.

Und mancher meint, er kann und sollte klug werden?

Unter so vielen und trotz so vieler Idioten.“

„Wohin so viel Dummheit nur führen mag?“

„Dafür gibt es viele Beispiele. Eines davon ist unser großer wohlgeliebt ungeliebter Bruder mit dem Star-Spangled Banner:

Oh Volk, wo ist deine Ehre, wo dein Verstand geblieben?

Wird man dich in Zukunft nennen das Volk der Verbrecher, das Volk von Idioten, von Gaunern und Dieben?

Ein Volk von Mördern allemal, die, groß und größer an Zahl, geraubt, gequält, geschändet und gemordet.

Ein Volk, das weiter marodiert, all überall, und nichts und niemand hält es ab von seinem schändlich Tun.

Ein Volk, das ganz und gar immun gegen jegliche Kritik, wohlwissend, dass auf dieser unsrer Welt nichts andres zählt als Macht und Geld.

Zahllose Menschen hat dieses Volk in Deutschland, in Vietnam, sonst auf der Welt zu Tode gebombt.

Und es mordet weiter, wie es ihm gerade frommt, wie seine Interessen es verlangen.

Dann gibt´s kein Zögern und kein Bangen, es könnten Menschen sein, die man zu Tode quält für eines Volkes Dummheit, für seiner Führer Macht und Geld.

´O! Say, does that Star-Spangled Banner yet wave o'er the land of the free and the home of the brave?´

Land der Freien, Heimat der Tapferen – an deinem Wesen soll die Welt genesen.

Und wenn daran – allein ob deiner Dummheit, für deiner Führer Macht und Geld – die ganze Welt zerbricht, geradewegs in Scherben fällt."

DIE ANTWORT
BLEIB ICH SCHULDIG

Was Dürfen Wir Hoffen
Eine Der Großen Kantschen Fragen
Wer Könnte Sie Je Beantworten

Licht im Dunkeln

Hoffnung
Ist
Das
Licht
Das
Durch
Unsere
Sehnsucht
Brennt
Und
Durch
Unser
Mensch-
Sein
Leuchtet

Oft
Brennt

Selten
Leuchtet